Deutsche Freiheit

Einzige unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Nr. 132 — 2. Jahrgang | Saarbrücken, Dienstag, den 12. Juni 1934 | Chefredakteur: M. Braun

Aus dem Inhalt

Deutscher Greuelbericht aus Spanien — Seite 2

Goebbels-Siegfried im Drachenkampf — Seite 3

Deutsche Stimmungsbildchen — Seite 3

Zerstörte Legenden — Seite 8

Skandal um Horst Wessel

Der Nationalheld als Zuhälter - Drei Todes-Urteile zur Säuberung seines Andenkens?

Im Hinblick auf die Rolle, die der neue Nationalheld Horst Wessel im öffentlichen Leben Deutschlands spielt, und zumal angesichts des großen Prozesses, der demnächst wegen der Vorgänge bei seiner Tötung in Berlin stattfindet, dürften die nachstehenden Enthüllungen des berühmten deutschen Verteidigers Dr. Alfred Apfel, der mit Einstein, Lion Feuchtwanger und Heinrich Mann die Liste der von Hitler Expatriierten führt, von besonderem aktuellen Interesse sein.

Die Hitler-Republik hat den im Januar 1930 erschossenen Studenten Horst Wessel, Führer eines nationalsozialistischen Sturmtrupps, zum Nationalheros proklamiert. Mit seinem Andenken wird in Deutschland ein ungeheurer Kultus getrieben. Ein von ihm verfaßtes, übrigens gestohlenes Lied ist in den Rang der Nationalhymne erhoben worden.

Ich habe seiner Zeit denjenigen, der auf Horst Wessel geschossen hat, verteidigt. Schon während des Prozesses, der vor dem Berliner Schwurgericht stattfand, habe ich die Ueberzeugung gewonnen, daß der Verstorbene ein Zuhälter niedrigsten Grades gewesen ist.

In diesem Prozeß ist folgendes festgestellt worden.

Horst Wessel wohnte gemeinsam mit einer Straßendirne bei einer armen Witwe zur Miete. Er blieb mehrere Monate die Miete schuldig, hielt aber viele politische Zusammenkünfte in seiner Wohnung ab und machte seiner Wirtin das Leben schwer.

Die Frau, die auf die Mieteinnahmen angewiesen war, wußte sich nicht mehr zu helfen. Sie flehte die Stammtischfreunde ihres verstorbenen Mannes an, den Wessel zur Rede zu stellen und ihn zu zwingen, entweder zu zahlen oder auszuziehen. Die Bevölkerung der dunklen Gegend der Reichshauptstadt, in der sich diese Vorgänge abspielten, zieht in solchen Fällen die Selbstjustiz dem kostspieligen und langwierigen Gerichtsverfahren vor, und so beschloß man, die Sache dieser Witwe zur eigenen zu machen und dem Studenten auf die Bude zu rücken. Da er als überaus gewalttätig bekannt war, und da er oft Parteigenossen bei sich hatte, denen die Revolver recht locker in der Tasche saßen, holte man sich Ali Höhler, einen über besondere Körperkräfte verfügenden Berufsverbrecher, zur Hilfe, um evtl. den Wessel für seine Rücksichtslosigkeit gegenüber der alten Frau gründlich zu verhauen. Die Nationalsozialisten haben hinterdrein behauptet, es habe sich um einen kommunistischen Partei bestreitet mit Rachesaft gehandelt; die Kommunisten haben größter Energie jeden Zusammenhang mit der Tat. Jedenfalls steht unbestritten fest, daß für Höhler keinerlei politische Motive maßgebend waren, sondern daß er sich aus Gründen, die auf einem ganz anderen Gebiet lagen, der Straferpedition angeschlossen hat.

Höhler berichtete mir im Untersuchungsgefängnis, daß er berufsmäßiger Zuhälter sei. Er sei erbittert gegen Wessel gewesen, weil dessen Freundin, die bei ihm lebte, bei Ausübung ihres Straßengewerbes ausgerechnet die Gegend bevorzugt habe, die Höhler als Spezialarbeitsfeld für seine Hauptdirne betrachtete.

Es war offensichtlich, daß Höhler auch ein persönliches Interesse an diesem Mädchen hatte aus Gründen, die wohl in beider Vergangenheit zu suchen sind. Er habe eine besondere Wut auf Wessel gehabt, weil dieser sehr hoffärtig gewesen sei und durch sein freches, provokatorisches Wesen die ganze Gegend verärgert habe. Er habe daher mit besonderer Genugtuung den Fall der Witwe benutzt, um Wessel einmal gehörig zu verbläuen.

Als der Rachezug in der Wohnung des Wessel erschien, griff dieser blitzschnell in die hintere Hosentasche, um, wie Höhler annahm, den Revolver hervorzuziehen. Höhler, der mit einer bewaffneten Antwort wohl gerechnet hatte, knallte, wie er behauptete, aus Notwehr seinen Revolver auf Wessel los, der blutüberströmt, aber keineswegs tödlich verletzt, niederbrach. In einem der Nebenhäuser wohnte ein Arzt. Als man diesen holen wollte, erklärte ein Freund des Verwundeten energisch: „Eher verreckt der Mann, als daß ein jüdischer Arzt ihn berührt!" Höchstwahrscheinlich ist es dem Umstand, daß längere Zeit mit dem ersten ärztlichen Eingriff gewartet wurde, zuzuschreiben, daß die Verwundung des Horst Wessel, der übrigens noch sechs Wochen gelebt hat, schließlich einen tödlichen Ausgang nahm.

Als Höhler mich ersuchte, seine Verteidigung zu übernehmen, stellte ich zwei Bedingungen. Die eine war daß er mir nicht zumute, seine Tat zu decken, sondern daß ich, falls ich mich durch den Verlauf der Gerichtsverhandlung nicht von der Glaubhaftigkeit des Notwehrmotivs überzeugen könne, lediglich die für ihn geltend zu machenden mildernden Umstände vorzutragen brauche.

Die zweite Bedingung bestand darin, daß die Zuhälterrolle des Getöteten nur insoweit im Prozeß unterstrichen werden sollte, als sie zur Verteidigung meines Mandanten diente, da es mir widerstrebte, das Andenken eines Toten mehr als notwendig herabzumindern.

Angesichts der schamlosen Beschimpfungen, mit denen die heutigen Machthaber ihre politischen Gegner bedenken und angesichts der Selbstbeweihräucherung, in denen sie sich ergehen, will ich im Interesse der Sauberkeit des politischen Lebens und zum Beweis dafür, was man heute dem deutschen Volk und anscheinend auch der ganzen Welt zumuten darf, hauptsächlich aber deshalb, weil man dem Andenken dieses Zuhälters neuerdings drei junge Menschenleben opfern will, meine Zurückhaltung aufgeben und sagen, was zu sagen ist.

Bei meinen Ausführungen stütze ich mich nicht auf die sehr detaillierten Angaben, die mir Höhler über die Zuhälterrolle des Wessel gemacht hat, da man einwenden könnte, es handle sich um die einseitige Darstellung einer Prozeßpartei. Es genügt hervorzuheben, was im Prozeß bekannt geworden ist.

Als das Mädchen, das mit Wessel zusammenlebte, als Zeugin vernommen wurde, behauptete sie frech, der Wahrheit nicht entsprechend, die Miete sei von Wessel und ihr immer gezahlt worden. Ich stellte daher an sie die Frage, welche Einnahmen denn sie und Wessel gehabt hätten. Sie wurde sichtbar verwirrt und fragte den Vorsitzenden, ob sie die Frage beantworten müsse. Jedermann im Gerichtssaal verstand, daß der Beitrag, den sie zur Bestreitung des Lebensunterhaltes beisteuerte, aus unsittlichen Quellen stammte. Aus Gründen, die ich angeführt habe, drang ich nicht weiter in das Mädchen und beschränkte mich auf die Bemerkung, daß mir das Schweigen der Zeugin für die Zwecke der Verteidigung genüge.

Ein anderer Anwalt, der einen der Mitangeklagten verteidigte, begnügte sich mit dieser rücksichtsvollen Behandlung der Materie nicht, sondern richtete an die Zeugin die präzise Frage,

ob sie, während sie mit Wessel zusammenlebte, an einem bestimmten Tag, zu einer bestimmten Stunde, in einem bestimmten Hotel, mit einem bestimmten Mann gegen Entgelt Geschlechtsverkehr gepflogen habe.

Das Mädchen wollte sich um die Antwort herumdrücken. Der Gerichtsvorsitzende meinte, daß dieses Thema doch bereits von mir in einer zurückhaltenderen, aber für die Prozeßzwecke genügenden Form behandelt worden sei und regte an, von der Frage Abstand zu nehmen. Der Kollege bestand aber auf der Beantwortung der Frage, die das Mädchen bejahen mußte. Da sie immer erklärt hatte, daß sie die Braut Wessels und seine Vertraute in allen Dingen gewesen sei, kann man sich vorstellen, wie sensationell diese Aussage wirkte.

In meinem Schlußplädoyer deutete ich so diskret wie möglich an, daß als Motiv der Tat Eifersucht des einen Zuhälters auf den anderen in Betracht komme. Während der Prozeß im übrigen von fortwährenden Kundgebungen pro und kontra des überfüllten Zuhörerraumes begleitet war, war es bei dieser Bemerkung totenstill im Saal.

Nach Beendigung des Prozesses haben sich zahlreiche Nationalsozialisten bei mir dafür bedankt, daß ich trotz meiner politischen Gegnerschaft die peinliche Angelegenheit so taktvoll behandelt hätte.

Der Antrag des Staatsanwaltes lautete nicht auf Bestrafung wegen Mordes, sondern auf Verurteilung wegen Totschlages. Das Schwurgericht schloß sich dieser Auffassung an. Höhler wurde zu sechs Jahren Zuchthaus wegen Totschlags, die übrigen Angeklagten zu kürzeren Freiheitsstrafen verurteilt.

Man wird es verstehen, daß ich auf das höchste erstaunt war, daß man ausgerechnet diesen Horst Wessel zum Nationalhelden erklärt hat. Zahlreiche Leute sind mit schweren Strafen belegt worden, weil sie sich weigerten, das Horst-Wessel-Lied mitzusingen. Es gehört schon die eiserne Stirn des Propagandaministers Goebbels dazu, dem deutschen Volk die Verehrung einer solchen Person aufzuzwingen und den ausländischen Diplomaten bei den offiziellen Veranstaltungen zuzumuten, sich zu Ehren eines Zuhälters von ihren Sitzen zu erheben.

Eine amtliche deutsche Mitteilung besagt, daß in den nächsten Wochen in Berlin in einem neuen groß aufgezogenen Strafprozeß die Vorgänge bei der Tötung Horst Wessels noch einmal aufgerollt werden sollen. Durch dieses neue Gerichtsverfahren will man das Geraune um die Zuhälterrolle des Nationalheros zum Schweigen bringen. Dieser Prozeß ist durch zwei Morde vorbereitet worden und soll mit drei weiteren Morden enden. Die Anklage richtet sich gegen den Schiffer Peter Stoll und den Maler Salu Epstein und den Friseur Hans Ziegler, denen man vorwirft, an jener Straferpedition gegen Horst Wessel teilgenommen zu haben.

Diese Anklage ist juristisch ungeheuerlich. Während derjenige, der auf Wessel geschossen hat, nur wegen Totschlags verurteilt worden ist, wird gegen die drei Vorgenannten, die übrigens ihre Schuld auf das entschiedenste bestreiten,

Gestern und heute

Hitler fährt zu Mussolini, Barthou zu Macdonald. Die Konferenzen sind wieder einmal zu Ende und das Reisen beginnt.

Deutschlands Lage ist sehr trübe. Die Hoffnungen auf einen Bruch zwischen England und Frankreich sind vorläufig fehlgeschlagen. Vielmehr haben die Genfer Abrüstungsbesprechungen mit einem beträchtlichen Erfolg Frankreichs geendet, wenn auch dessen etwas provisorischer Charakter nicht geleugnet werden kann. Es ist Frankreich gelungen, auf der einen Seite sein Bündnis mit der Sowjet-Union zu schließen, die Anerkennung des bolschewistischen Staates durch die Kleine Entente zu erreichen und auf der anderen Seite trotzdem die Freundschaft Englands sich zu erhalten. Ja, die Genfer Tagung schloß mit einer ganz auffallenden Demonstration der englisch-französischen Freundschaft durch die Rede des englischen Vertreters Eden.

Barthou hat eine gegen Deutschland wenig freundliche Rede gehalten, und Eden hat ihm nicht widersprochen. Ja, er hat Deutschlands Austritt aus dem Völkerbund nochmals ausdrücklich getadelt, und andererseits geradezu auffallend hervorgehoben, daß die englisch-französische Freundschaft ein wesentliches Element für den Frieden in Europa sei. Noch immer ist also die Entente Cordiale eine maßgebende Tatsache und die deutsch-französische Verständigung ein Zukunftstraum. Wie groß die hieraus drohende Gefahr für Deutschland, wie groß hieran aber auch die Schuld Hitlers und seiner törichten Rüstungspolitik ist, braucht nicht gesagt zu werden.

Deutschland ist jetzt unter Druck gesetzt. Die Entschließung der in Genf vertretenen Mächte fordert es zur Rückkehr in die Abrüstungskonferenz und damit praktisch auch in den Völkerbund auf. Dabei ist jedoch von der deutschen Forderung nach Gleichberechtigung nicht die Rede gewesen. Bekanntlich hat Hitler die vorherige praktische Anerkennung der deutschen Gleichberechtigung in der Rüstungsfrage zur Bedingung für seine Rückkehr nach Genf gemacht. Sollte er nun ohne vorherige Anerkennung der Gleichberechtigung zur Rückkehr im Völkerbund aufgefordert werden, so wäre das weniger eine Einladung als eine Herausforderung.

Nun soll Mussolini Hilfe bringen. Ein Besuch des deutschen Führers bei dem italienischen Duce steht anscheinend nahe bevor. Es wird ein regelrechter Bittgang werden. Italien ist die einzige Großmacht, die die deutsche Forderung nach Gleichberechtigung bisher mit wirklicher Wärme vertreten hat. Ob hieran neuerdings infolge wirtschaftlicher Schwierigkeiten Italiens und einer gewissen Annäherung an Frankreich sich etwas ändern wird, ist noch nicht abzusehen. Sehr störend für die italienisch-deutsche Freundschaft war dagegen Hitlers Einmischung in Oesterreich. Sie trifft dort auf einen Lebenspunkt der italienischen Politik. Italien arbeitet mit Hochdruck daran, Oesterreich endgültig vom deutschen Einfluß loszureißen und unter seine Botmäßigkeit zu bringen. Die Wiedereinsetzung der Habsburger wäre ein entscheidender Schritt auf diesem Wege. Sie würde freilich auch die Staaten der Kleinen Entente aufs äußerste alarmieren. Und wenn Frankreich der habsburgischen Restauration zustimmen sollte, so müßte es sich auf eine ähnliche Abkühlung der Freundschaft in Prag, Belgrad und Bukarest gefaßt machen, wie sie im vorigen Jahre nach dem Viererpakt in Warschau eintrat.

Doch der entscheidend Geschlagene bei der Rückkehr der Habsburger wäre Hitler. Der Erfolg seiner österreichischen Politik wäre der endgültige Verlust Oesterreichs für Deutschland. Er wird in den schmerzlichen Verzicht willigen müssen, wenn er sich Mussolinis Unterstützung in der Abrüstungsfrage erhalten will.

Stark nach innen, schwach nach außen — das Ganze heißt kraftvolle nationalsozialistische Führung.

Argus.

vier Jahre nach der Tat und nach beendetem Prozeß Anklage wegen vorsätzlichen gemeinsamen Mordes erhoben!

Das ist ein Vorgehen, das in der Rechtsgeschichte einzig dasteht und das darauf schließen läßt, daß man dem Andenken dieses Zuhälters drei Menschenleben opfern will.

So ganz nebenbei erfährt man aus der offiziellen Mitteilung über die Einleitung des neuen Prozesses, daß der Haupttäter Ali Höhler kürzlich während der Verbüßung seiner Straftat verstorben ist! Höhler war ein riesenstarker Mensch, der sich bis zum Ausbruch der sogenannten nationalen Revolution der besten Gesundheit im Zuchthaus erfreute. Da die Versuche, ihn à la Lubbe für den zweiten Prozeß herzurichten, fehlgeschlagen sind, ist er zur Strafe plötzlich gestorben! Sein Tod verhindert, daß Höhler die Zuhälterrolle Wessels als Zeuge eindrucksvoll beleuchten kann. Um ganz sicher zu gehen, hat man auch gleich noch eine der früheren Mitangeklagten, ein junges Mädchen namens Else Cohn, verschwinden lassen, da sie gleich Höhler genau über das Leben Wessels Bescheid wußte. Sie ist, sicheren Nachrichten zufolge, kürzlich in Breslau ermordet worden.

Der neue Prozeß, der sich würdig dem Reichstagsbrandprozeß anschließt, wird natürlich mit der Feststellung enden, daß Horst Wessel ein Ehrenmann war und man wird diese Feststellung dadurch bekräftigen, daß man öffentlich drei junge Menschen köpfen wird.

„Kirchliche Ordnung gefährdet"

Ein aufsehenerregender Schritt in Bremen

Bremen, 11. Juni. Nach Anhörung und auf Vorschlag des Kirchenausschusses hat der Präsident der bremischen evangelischen Kirche, Senator Heider, folgendes verfügt: „Zur Aufrechterhaltung der Ordnung und damit des Bestandes der bremischen evangelischen Kirche untersage ich Herrn Pastor Lic. Greiffenhagen vorläufig die Ausübungen von Amtsverrichtungen. Herr Pastor Lic. Greiffenhagen hat sich bis auf weiteres jeglicher kirchenpolitischer Tätigkeit zu enthalten."

Kirchenamtlich wird dazu mitgeteilt: „Herr Pastor Greiffenhagen von St. Stephani hat in einem Schreiben vom 27. Mai d. J. dem Präsidenten der bremischen evangelischen Kirche mitgeteilt, daß er das Versprechen vom 31. Januar 1934, in dem er sich auf die Führung der deutschen und der bremischen evangelischen Kirche verpflichtete, nicht mehr aufrechterhalte. Im Anschluß daran hat Pastor Greiffenhagen ferner eine kirchenpolitische Aktion eingeleitet mit dem Ziel der Wiedereinführung der kirchlichen Gemeindeordnungen und der alten bremischen Kirchenverfassung. Diese Aktion wird durch Sammlungen von Unterschriften in einzelnen Kirchengemeinden betrieben. Da durch dieses Vorgehen die durch die Verordnung des Reichsbischofs vom 8. Februar 1934 in Bremen aufgerichtete kirchliche Ordnung gefährdet ist, hat sich der Präsident in Uebereinstimmung mit dem Kirchenausschuß zu dieser bedauerlichen Maßnahme genötigt gesehen. Die endgültige Entscheidung wird auf disziplinarischem Wege erfolgen."

Streikunruhen in Amerika

Neue Zwischenfälle

DNB. **Newyork,** 11. Juni. Am Sonntag ist es in den verschiedenen Landesteilen zu neuen Streikunruhen gekommen. In Los Angeles überfielen Streikende arbeitswillige Dockarbeiter. Es gab 20 Verletzte, darunter mehrere Schwerverwundete. Der Dockarbeiterstreik dauert bereits seit dem 9. April. Im Clevelander Kraftdroschkenstreik wurden acht Personen verhaftet, da sie mehrere Autodroschken umgeworfen und zerstört hatten. In Birmingham (Alabama) sprengten streikende Bergarbeiter zwei Häuser mit Dynamit. Einige Personen wurden verletzt. Panzerwagen mußten in Rochester (Newyork) eingesetzt werden, da sich vor den bestreikten Großschlächtereien starke Mobansammlungen gebildet hatten. In Newyork befürchtet man infolge Zunahme des Streiks in den Großschlächtereien eine große Fleischknappheit.

Die Entscheidung über den Ausstand der 300 000 Arbeiter der amerikanischen Stahlindustrie ist bis zum nächsten Donnerstag verschoben worden. Es ist eine neue Besprechung zwischen den Arbeitgebern, den Arbeitnehmern und dem Leiter der Nira Johnson nach Pittsburgh einberufen worden.

*

Die Einführung einer Arbeitslosen- und einer Altersversicherung wurde in einer Botschaft des Präsidenten Roosevelt an den Kongreß angekündigt. In Kreisen des Weißen Hauses wird diese Botschaft als eine der wichtigsten unter der Regierung Roosevelt angesehen.

In der Nähe von Cape Francis in Neufundland stießen ein Dampfer und ein Fischerboot zusammen. Fünf Fischer konnten, da es Nacht war und ein Wolkenbruch niederging, nicht gerettet werden. Sie ertranken. Der Dampfer wurde am Bug schwer beschädigt.

Deutscher Greuelbericht aus Spanien

Zusammenstöße zwischen deutschen Faschisten und Spaniern

Das halbamtliche Deutsche Nachrichtenbüro meldet:

Madrid, 11. Juni. Die deutsche Kolonie von Madrid veranstaltete am Sonntag ein Sportfest auf dem Platz des deutschen Turnvereins. Es war dies das erstemal, daß die sämtlichen sportlichen Vereine im Geiste des neuen Deutschland als ein geschlossenes Ganzes antraten. Obwohl mit Absicht alles vermieden worden war, was der Veranstaltung den Charakter einer öffentlichen Kundgebung hätte geben können, kam es zu einem geradezu unerhörten tätlichen Angriff einer etwa 50köpfigen marxistischen Horde, die in dem Augenblick, als der deutsche Botschafter mit der Gräfin Welczeck die Preisverteilung vornehmen wollte, ein Bombardement mit faustgroßen Steinen auf die versammelte Kolonie eröffnete. Unter dem Grölen der Internationale und dem Schwenken einer roten Fahne verwundeten die Rohlinge durch Steinwürfe fünf Kinder, von denen eines mit eingeschlagenem Schädel im Sterben liegt, zwei Frauen und einen Mann. Erst einem Ueberfallkommando gelang es, die Angreifer auseinanderzutreiben.

Der Botschafter brachte das schwerverwundete Kind, die achtjährige Tochter eines Madrider deutschen Gastwirts, in operiert werden mußte und hoffnungslos daniederliegt, seinem Kraftwagen sofort ins Deutsche Krankenhaus, wo es. Die nachfolgenden Wagen bzw. deren Insassen wurden auf dem Wege vom Sportplatz zum Krankenhaus von den in drohender Haltung postierten Marxisten angepöbelt.

Angesichts solcher Ereignisse in Verbindung mit den seit längerer Zeit täglich auf der Deutschen Botschaft einlaufenden Drohbriefen, die sich jetzt unter der Parole „Freiheit für Thälmann" ins märchenhafte häufen, angesichts der gerade in den letzten Tagen auch gegen antimarxistische spanische Persönlichkeiten sich häufenden Attentate muß man für die Zukunft leider noch eine wesentliche Steigerung dieses Terroristenwesens voraussagen, es sei denn, daß die spanische Regierung jetzt schärfstens durchgreift.

*

Es ist für uns im Augenblick nicht nachzuprüfen, was an der Meldung Wahres ist. Einen Beweis dafür, daß die angeblichen Angreifer „Marxisten" waren, bringt das Deutsche Nachrichtenbüro nicht. Wohl aber geht aus dem Schlußabsatz hervor, daß auch in Spanien die Empörung über die Schandjustiz des „dritten Reiches" wächst, die Politiker ohne ordentliches Prozeßverfahren jahrelang einkerkert, Frauen und Kinder als Geiseln nimmt und überhaupt jede Rechtssicherheit aufhebt.

Die spanischen Unruhen

Vorzensur! — Warum?

Madrid, 10. Juni. Die Regierung hat die Vorzensur über die gesamte spanische Presse verhängt. Die Zensur richtet sich gegen „Greuelmärchen" über den Landarbeiterstreik.

Nach Meldungen aus den Provinzen dauern an zahlreichen Orten die Störungen der öffentlichen Ordnung an. Gehöfte werden niedergebrannt, landwirtschaftliche Maschinen vernichtet, Plünderungen verübt, und es kommt immer wieder zu blutigen Zusammenstößen zwischen Landarbeitern und Gendarmerie. Aus Aeußerungen eines Ministers geht hervor, daß sich vielfach ein Banditentum breit macht, das die Streikbewegung für verbrecherische Handlungen aller Art ausnutzt. Während es aber angeblich gelungen sein soll, die Ruhe allenthalben wieder herzustellen, werden die Polizeitruppen auf dem Lande fortgesetzt verstärkt. Außerdem sind in den letzten Stunden in die besonders bedrohten Gebiete größere Militäraufgebote abgegangen.

Das Neueste

Ein seltsamer Unfall hat sich nach Fertigstellung eines Aquäduktes in Spanien ereignet. Das neue Aquädukt, das das Arago-Gebiet durch den Eiera-Fluß bewässern soll, war gerade fertiggestellt, und die Arbeiter hatten sich zur Herstellung einer Gruppenaufnahme auf dem mittleren Brückenbogen versammelt, der plötzlich zusammenstürzte. Die Arbeiter stürzten 20 Meter in die Tiefe. Drei kamen ums Leben, zahlreiche andere wurden schwer verletzt.

Eine Zusammenstellung des „Populaire" errechnet die Summe der seit 1928 ständig gestiegenen französischen Militärausgaben seit dieser Zeit auf 192 Milliarden Franken, davon entfallen auf das Jahr 1934 16,9 Milliarden Franken.

In Grenoble kam es am Sonntag zu schweren Zusammenstößen zwischen der Polizei und Angehörigen der äußersten Linken, als diese eine Propagandaversammlung des Abgeordneten Henriot zu stören versuchten. 20 Personen, darunter mehrere Polizisten, wurden verletzt.

Die französische faschistische Bewegung Francisme hielt am Samstag und Sonntag ihre erste Jahresversammlung ab, auf der der Führer der Bewegung als deren Ziele das vollkommene Bündnis mit Mussolini und die Verständigung mit Deutschland bezeichnete.

Im Kampf um den Davispokal in Paris blieb Frankreich mit 3:2 gegenüber Deutschland Sieger.

Im Kampfe um die Fußballweltmeisterschaft in Rom siegte Italien 2:1 gegen die Tschechoslowakei.

Im internationalen Kunstflugwettbewerb um die Weltmeisterschaft in Paris siegte der deutsche Kunstflugmeister Gerhart Fieseler mit 645,5 Punkten vor dem Franzosen Betroyat und dem Deutschen Achgelis.

Bei Fontainebleau hat sich ein Eisenbahnunfall ereignet, der verhältnismäßig glimpflich verlief. Ein Personenzug stieß mit einem anderen Zuge zusammen. 19 Reisende wurden verletzt, konnten aber nach Anlegung der Notverbände ihre Reise fortsetzen.

Präsident Lebrun gilt allgemein als einer der französischen Staatschefs, die von ihrem Begnadigungsrecht im Falle von Todesurteilen verhältnismäßig selten Gebrauch machen. Einer dieser seltenen Fälle ist jetzt eingetreten. Der Präsident der Republik hat den eingeborenen Unterleutnant Omar-Ben-Said vom 23. algerischen Schützenregiment zu lebenslänglicher Zwangsarbeit begnadigt, der vom Gericht zum Tode verurteilt worden war, weil er am 13. 10. 1933 einen französischen Leutnant vom gleichen Regiment auf dem Schießstand mit einem Gewehrschuß niedergestreckt hatte.

Sonntagvormittag unternahmen drei junge Leute aus Straßburg eine Bootsfahrt auf der Ill. Während der Fahrt kenterte plötzlich das Boot, und alle drei Insassen stürzten ins Wasser. Während ein junger Mann und seine Schwester sich schwimmend ans Ufer retten konnten, ist der dritte Insasse ertrunken. Seine Leiche wurde von der Strömung abgetrieben und konnte noch nicht gefunden werden.

Hauptmann Claulanges (von einem französischen Tankregiment) hat zum ersten Male im Faltboot den Aermelkanal hin und zurück an ein und demselben Tage durchquert. Er war am Sonntagmorgen von Cap Grisnez gestartet und erreichte Folkestone um 13 Uhr. Um 14.45 Uhr trat er die Rückfahrt an und traf um 22.20 Uhr wieder am Cap Grisnez ein. Auf der Hinfahrt hatte er ruhiges, auf der Rückfahrt stürmisches Meer.

Flugzeug gestrandet

Auf einem 1300 Meter hohen Berg

Neuyork, 11. Juni. Ein großes amerikanisches Passagierflugzeug mit sieben Personen an Bord wurde seit Samstag nachmittag vermißt. Dutzende von Flugzeugen sowie Polizeibeamte und Zivilpersonen suchten die Catskill-Berge im Staate Neuyork ab. Führer des vermißten Flugzeuges ist ein Engländer namens Clyde Holbrook, der sich im Weltkriege als Kampfflieger einen Namen gemacht hat. Im Juni 1918 war er nach einer Notlandung innerhalb der deutschen Linien gefangen genommen worden.

Das Flugzeug ist am Sonntagabend auf der Spitze des fast 1300 Meter hohen Black Dome-Berges im Catskill-Gebirge entdeckt worden. Da der Berg sehr schwer zugänglich ist, konnte die Rettung der Fluggäste und der Besatzung erst Montag früh erfolgen.

Verheerender Wirbelsturm

Mehrere hundert Tote

DNB. **Neuyork,** 11. Juni. Nach hier vorliegenden Meldungen aus San Salvador laufen dort aus dem ganzen Lande Berichte über die Schäden des Wirbelsturms und der Wolkenbrüche, die am Freitag das Land heimgesucht haben, ein. Die Zahl der Toten wird mit mehreren hundert angegeben. Zum Teil sind die Opfer ertrunken, zum Teil sind sie bei den Bergrutschen verschüttet worden. In San Salvador wird für Montag abend oder Dienstag früh ein neuer schwerer Tropensturm aus dem Golf von Mexiko erwartet. Alle Vorsichtsmaßnahmen sind bereits getroffen.

Kasernierte Frauen

Hitleriken für die Ehe nicht gefragt

Das städtische Wohlfahrtsamt in Frankfurt hat eine neue Verfügung herausgebracht. Alle alleinstehenden Frauen und Mädchen bis zu 45 Jahren, die Unterstützung erhalten, sollen in „Heimen" untergebracht werden. Gegen diese geplante Kasernierung rebellieren die Frauen offen. Sie demonstrieren vor den Meldestellen des Wohlfahrts- und Arbeitsamtes und erklären, unter keinen Umständen in ein Heim gehen zu wollen. Man kann jederzeit an diesen Stempelstellen Aussprüche hören, wie: „Lieber stehlen wir und gehen dafür ins Zuchthaus, dann wissen wir, weshalb man uns einkaserniert hat", oder: „Wir gehen lieber auf den Strich und verzichten auf die Unterstützung. Dann werden wir wenigstens nicht kaserniert!"

„Krieger und Gänse"

In der Zeitschrift „Deutsches Volkstum", die von Stapel in Hamburg herausgegeben wird, beschwert sich eine Nationalsozialistin bitter darüber, daß gerade die treuesten und bravsten Hitleriken, die aus dem BDM. (Bund Deutscher Mädchen) so wenig geachtet werden. Es heißt da:

Es ist eine bittere Wahrheit — diese Mädchen können, bei stärkstem Willen, nicht allein die neue Volksordnung bauen. Sie können nicht neue Maßstäbe geben, die für das Ganze verpflichtend sind, solange ihre Haltung dauernd diffamiert wird. Diffamiert durch die ganz einfache, nüchterne Tatsache, daß gerade diese Mädchen in unendlich vielen Fällen **das Schicksal der Ehelosigkeit zu tragen haben.** Und wenn man die Frage nach den entsprechenden Männern stellt, so wird man durch hundertfache Erfahrung belehrt, daß immer wieder ein Krieger und eine Gans zusammenfinden.

Die Hitlermädchen haben es wirklich schwer! Marschieren sie nicht im BDM., so will die Regierung nichts von ihnen wissen, marschieren sie im BDM., so wollen die Männer nichts von ihnen wissen; wollen die Männer nichts von ihnen wissen, so bekommen sie keine Kinder; bekommen sie keine Kinder, so will wiederum die Regierung nichts von ihnen wissen . . . Was sollen sie tun?

Es klappt nirgends

h. h. Wohin man blickt im „dritten Reich", überall findet man Saboteure, die angeblich Schuld tragen an der trostlosen Lage Deutschlands. Auch beim Freiwilligen Arbeitsdienst ist es so. Wenigstens behauptet das die Reichsleitung dieser Organisation, die in diesen Tagen einen Ukas herausgegeben hat, in dem es heißt:

„Gibt es doch, so unglaublich es klingen mag, Unternehmer wie auch Leute in Behörden und Aemtern, die auf die Vorlegung des Arbeitspasses, der Bescheinigung über den im Arbeitsdienst geleisteten Ehrendienst, nur mit einem Achselzucken und „Bedaure sehr!" zu erwidern wissen.

Man scheint in diesen Kreisen noch nicht erfaßt zu haben, welche unendliche moralische Bedeutung darin liegt, daß die deutsche Männerjugend im Arbeitsdienste geistig, körperlich und seelisch geschult und in die große Linie des nationalsozialistischen Staatsaufbaus eingereiht wird.

Der Reichsleitung des Arbeitsdienstes sind derartige Klagen aus Kreisen ehemaliger Angehöriger des Arbeitsdienstes in Fülle vorgelegt und es wird von den jungen Leuten sogar darüber geklagt, daß ihnen selbst bei den Arbeitsämtern nicht das nötige Verständnis entgegengebracht wird.

Man darf sich nicht wundern, wenn dann der Ruf von einer Reaktion, die weiterhin in Deutschland ihr Unwesen treibt, immer wieder in deutschen Landen Boden findet.

Es ist zu hoffen, daß diese Feststellungen genügen, um auch die Letzten davon zu überzeugen, daß der Arbeitsdienst ein Ehrendienst am Volke und der Arbeitspaß ein Befähigungsnachweis ist, der seinem Inhaber die Tore in das Berufsleben bevorrechtigt öffnen soll."

Auf den Gedanken, daß die entlassenen Arbeitsdienstler deshalb nicht eingestellt werden, weil die nationalsozialistische Wirtschaftspolitik in Wirklichkeit trotz allen Geschreis keine echten Arbeitsmöglichkeiten schafft, scheint die Reichsleitung des Arbeitsdienstes noch nicht gekommen zu sein. Wie sollte sie auch!

Die schwerhörige Wirtin

Und der Hauptmann a. D.

Mannheim, 7. 6. (Inprekl). Vor dem badischen Sondergericht stand der 62jährige Fritz H. aus Karlsruhe, der als Hauptmann vier Jahre Frontdienst gemacht hat und den seine Wirtin gegen angeblicher abfälliger Bemerkungen über das „dritte Reich" denunzierte. Die Anzeige erfolgte, nachdem H. seine Wohnung aufgeben wollte. Es mag verständlich sein, schreibt das „Hakenkreuzbanner", „daß er hier und da mal mit seiner Wirtin über Dinge spricht, die sie gar nicht oder falsch versteht (zu allem ist sie noch schwerhörig). Wenn auch nicht aller Unsinn, den die Frau vor Gericht beibrachte, geglaubt werden kann, so kann doch angenommen werden, daß H. sich einmal eine Bemerkung erlaubte, er kann sich als älterer Mann, der der Deutschnationalen Volkspartei nahestand, wohl nicht so ohne weiteres mit allem abfinden."

Es ist also erwiesen, daß die Anzeige der Wirtin ein Racheakt war, daß das Gericht nicht „allen Unsinnn" als wahr unterstellte und damit der überdies schwerhörigen Zeugin die Glaubwürdigkeit absprach; das braune Gericht verurteilte den Angeklagten trotzdem zu fünf Monaten Gefängnis.

Der Saarkampf

Die unermüdliche „Freiheitsfront"

Am Samstag und Sonntag hat die Freiheitsfront des Saargebietes zwei mächtige geschlossene Kundgebungen in Saarbrücken, auf der Ernst Braun, Heinrich Barth und Max Braun sprachen, und in Sulzbach, wo Hugo Brück und Max Braun die Referate hielten, abgehalten, die beide überfüllt und von prachtvoller Begeisterung getragen waren. Außerdem sprach Max Braun in den von sämtlichen Ortsgruppen ausgezeichnet besuchten Agitationsbezirkskonferenzen in Püttlingen, Neunkirchen, Kirkel und Bresach und die Genossen Hermann Petri, Richard Pfaff, Hugo Brück und Heinrich Lieser auf den übrigen Funktionärkonferenzen. Ueberall zeigte sich ein guter Geist und eine große Kampfesstimmung und Angriffslust. Die Konferenzen waren ein hoffnungsreicher Auftakt des beginnenden Abstimmungskampfes an der Saar und ein schlagender Beweis für die Tatsache, daß der 13. Januar uns auf dem Posten finden wird.

•

Vertrauenskundgebungen für Max Braun

Das „Saarbrücker Abendblatt" hat am Samstag eine ihr durch schweren Vertrauensbruch zugänglich gewordene vertrauliche Denkschrift veröffentlicht, die der sozialdemokratische Redakteur Helmuth Kern nach einer vorübergehenden Tätigkeit in der Redaktion der Saarbrücker „Volksstimme" den sozialdemokratischen Instanzen zugestellt hat. Die Denkschrift enthält subjektive längere Kritiken und Reformvorschläge Kerns. Die Saarbrücker „Volksstimme" weist Kerns Auffassungen durch die Veröffentlichung eines Beschlusses des Landesvorstandes zurück und berichtet ferner:

„Außerdem haben die gestern tagenden Funktionärkonferenzen sämtlicher Agitationsbezirke der Partei im Saargebiet einmütig diese Behauptungen zurückgewiesen und sich einstimmig hinter den Vorsitzenden der Partei gestellt. Es genügt für die ihrem Sinne nach überall gleichen Erklärungen und Entschließungen, einen Satz aus der Resolution des Völklinger Agitationsbezirkes hierher zu setzen:

„Die Versammelten sprechen der Leitung und den Funktionären der Freiheitsfront, insbesondere dem Führer Max Braun, ihr unerschütterliches Vertrauen aus und erwarten von ihnen, daß sie trotz dieser erbärmlichen Verleumdungen ihre Pflicht der Freiheitsfront gegenüber auch weiterhin erfüllen und alles daransetzen werden, die freiheitliebende Bevölkerung des Saargebietes vor den „Segnungen" des „dritten Reiches" und insbesondere vor Hitlerterror an der Saar zu bewahren."

Wenn einer eine Reise tut

— so darf er nichts erzählen

Der 33 Jahre alte Wilhelm R. aus Arnstadt hatte sich in der Eisenbahn unvorsichtigerweise über den Versailler Vertrag, das Arbeitsbeschaffungsprogramm und die Aufrüstung unterhalten. Ein Agent der Geheimen Staatspolizei, der mitfuhr und „überall die Einstellung gegen Deutschland" heraushörte, veranlaßte seine Verhaftung. Da R. von Metz kam, nahm das Gericht in Mannheim an, daß er nicht, wie „es Aufgabe eines jeden Deutschen sei, abfälligen Aeußerungen im Ausland" entgegengetreten sei, sondern solche Aeußerungen „aufgeschnappt und weiterverbreitet" habe; es ging über den Antrag des Staatsanwalts, der eine Gefängnisstrafe von 8 Monaten forderte, hinaus und verurteilte den Angeklagten zu einem Jahr Gefängnis.

Die Masken des Miesmachers

Der deutsche Siegfried im Drachenkampf

Das nationalsozialistische „Hakenkreuzbanner" in Mannheim veröffentlicht am 4. Juni folgenden blütenvollen Aufsatz:

Die propagandistische Sturmwelle gegen die Miesmacher ist eine weltanschauliche Reinigungsaktion von dringender Notwendigkeit. Die Alltagsgewöhnung will sich wie Staub auf den hellen Sonntagsgeist des Volkes legen. Der Kampf ist diesmal Entlarvung, Bloßstellung, Anprangern und öffentliche Hinrichtung. Wir müssen den Dämon negativer Kritik aus seinen heimlichen Schlupfwinkeln treiben. Unsere prattische Menschenkenntnis sagt uns, daß es einen gewissen Hundertsatz ewiger Nüchterlinge und Pfennigfuchser, Paragrafenritter und Sauertöpfe schon immer gegeben hat. Sie werden den schönsten Gedanken, und siele er aus des Herrgotts eigener Hand, im Schema F umbringen und ertöten. Wir kennen den Pedanten, der nie lächelt, den Bremsklotz, der jede organische Entwicklung in Unfruchtbarkeit erstarren läßt. Statt der Zucht sittlich freien Dienens in und am Geist der Idee erzwingt er den Kadavergehorsam gegenüber einer kläglichen Tyrannis. Wir kennen die Abart des Bürokraten, des unanfechtbar Rechttuenden, dessen, der „nie irrt", dem in seiner Froschperspektive bei Beharrung und Stillstand am wohlsten ist. Eine gute Dosis Humor läßt diese Typen leicht überwinden. Die gefährlichere Maske ist die des „Intellektuellen", des herzenskalten und volksfremden Kathederhochmuts. War seine giftige Leistung nicht der Relativismus, das Zerschlagen aller volksmäßigen und artentsprossenen Werte? Wurden die heiligsten Güter, der Heldensinn und die Begeisterung nicht in den Schmutz gezogen? Logen nicht jüdische Dozenten im wissenschaftlichen Geschäftsgeist deutschen Studenten vor, daß die Ehre und das Opfer ihrer Väter eine profitlose dumme Narretei war? Ueberschrien sich nicht hysterische Bastarde im literarischen Massenangebot des Internationalismus?

Rassische Urwerte fielen geilem Gespött anheim, statt reiner Sittenstrenge wurde deutsche Jugend einem höllischen erotischen Sumpf zugeführt. Die Mätzchen des Wenn und Aber, des Sowohl-Alsauch, kurz die Vernichtung jeden Wertgefühls und Wertesuchens galten als der akademischen Weisheit letzter Schluß. Kein Wunder, daß die neue Geistigkeit aus ganz unakademischen Volkstiefen strömte, daß unverbrauchte, kernhafte deutsche Wesensart allein retten konnte. Das wollen die gelahrten Miesmacher auch heute noch nicht wahr wissen. Statt Fichtescher Glut herrschte ein eisigkalter Nationalismus, statt in Goethescher Ganzheit schwelgte man in den zweifelhaften Niederungen alles zersetzender Entseelung, statt Mythus und Volksgenius zu Trägern ewiger Kunstgebilde zu wählen, zerfetzte man das letzte organische Gefüge in dem jahrmarktgrellen Leierkasten der sogenannten wirklichkeitsechten Reportage. Miesmachertische Umtriebe macht heute noch der Fremdkreis des Marxismus, des Materialismus. Das geht von dem den Führer im Innersten verletzenden und seine Volksgesinnung schmähenden Rebellengroll gestürzter Arbeiterbonzen ebenso aus wie von dem ohnmächtig wütenden Börsianer, dem das Dividendenbündel unter den feisten, die Volkswohlfahrt schändenden Wollust, die ebenso gigantische wie geistig gewaltige, weil Wucherhänden schmilzt. Eine sehr böse Maske des Miesmachers ist die des ewig klatschenden Brunnenvergifters, der jede, nun einmal nötige Durchgangsstufe als letzte Auswirkung Adolf Hitlerschen Denkens und Tuns herabwürdigt und den Aufbausinn und die Aufbaugeduld lähmt. Ihm ist es vorbildlose Neuschöpfung härtesten Handlungszwanges mit der Krämerelle seiner kleinbürgerlichen Kurzsichtigkeit zu messen.

Das ist ja das jämmerliche Zerrbild, wenn Zwergenhirne „Führer" spielen und altbewährte Kämpen wie toten Ballast beiseite schieben möchten. Jeder, der die Bewegung irgendwie veräußerlicht, ist genau so Miesmacher wie jeder Spießer und muckerische Duckmäuser.

Gerade die fanatische Reinerhaltung der Führeridee, die sich nur am Werk des Führers entzünden und befruchten kann, zwingt uns, gewissen Müdigkeiten und eingerosteten Pessimismen auch in den eigenen Reihen unerbittlich zuleibe zu rücken. Man muß seine Waffen gestählt und geschärft bereit halten, man muß die Larven vom Gesicht reißen und die beinahe märchenhaften Wandlungs- und Tarnungskünste überrumpeln können. Gerade die raffinierte Geschmeidigkeit, die sich liebedienerisch zu fügen weiß, ist oft die sicherste Fährte für schleichende Miesmacherei. Auf der anderen Seite muß denen der Star gestochen werden, die da meinen, von jeher etwas gewesen zu sein, von dem ein gewisser Nationalsozialismus nur ein verspäteter und schwächlicher Abguß sei. Der Miesmacher ist der unproduktive und doch furchtbare Störenfried unserer Entwicklung. Wir müssen diesen schleichenden, wühlenden und lähmenden Feind schlagen in jeder Maske. Dem deutschen Siegfried wird der Drachenkampf nie erspart bleiben. Sein Schwert ist geweiht, kämpft er doch für völkische Sendung, für ewiges Recht artgetreuer Gemeinschaft, für Entfaltung eines heldisch gestaltenden Lebenswillens aus der Berufung nordisch reiner Weltanschauung.

Hanns Schmiedel.

•

„Nörgler"

Pforzheim. Von der Polizei wurden in letzter Zeit Maßnahmen gegen „Besserwisser" ergriffen. So wurden zuletzt zwei Personen je 14 Tage in Haft gesteckt, weil sie allen Ermahnungen zum Trotz ihre Nörgeleien nicht einstellten. In einem Fall handelt es sich um den etwa 30 Jahre alten Sohn eines angesehenen Pforzheimer Bürgers, der von Beruf Versicherungsvertreter ist, aber seine meiste Zeit in Kaffeehäusern verbringt, wo er anderen Volksgenossen sein dummes Geschwätz aufdrängt. Der andere ist ein zur Ruhe gesetzter älterer Bankbeamter, der sich schon wiederholt an Stammtischen als „Politiker" aufgespielt hat. Vom Biertisch weg brachte ihn die Polizei in Gewahrsam. Nach Verbüßung seiner Strafe soll er, wie verlautet, in eine Trinkeranstalt gebracht werden. („Hakenkreuzbanner")

Staatsverbrechen

Einer, der mal Demokrat war

Auf dem Fragebogen, der auf Grund des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums auszufüllen war, hatte der Stadtsyndikus i. R. Wandschneider in Goslar seine Zugehörigkeit zur Sozialdemokratischen Partei zwar angegeben, dagegen aber seine vorherige Zugehörigkeit zur Demokratischen Partei verschwiegen. Die Dienststrafkammer für nichtrichterliche Beamte bei der Regierung in Hildesheim erkannte ihm Ruhegehalt, Hinterbliebenenfürsorge und Amtsbezeichnung ab, lediglich die Hälfte der Pension wurde ihm auf drei Jahre bewilligt.

Deutsche Stimmungsbildchen

Ich habe zwar den Krieg mitgemacht . . .

„Da sind auch die Männer mit hohem steifen Kragen, deren Reserveoffiziersstimme dem Organ einer Wachtel zu ähneln beginnt und deren haarelose Kopfhaut burgundrig wird, wenn ein Hitler-Junge mit verstauchtem Fußgelenk sich auf den einzig vorhandenen leeren Platz in der Bahn setzt und der eben charakterisierte Herr stehen muß. Dann kommt es vor, daß dieser bittere Worte fallen läßt wie: **„Oh, bleiben Sie ruhig sitzen, ich habe zwar den Krieg mitgemacht, aber ich will gerne stehen . . ."** („Deutsche Wochenschau" Nr. 20.)

•

Zeitungen aus der Schweiz

„Man sieht eine gewisse Gattung deutscher Staatsbürger **täglich mit Schweizer Zeitungen unter dem Arm.** Sie sitzen in den Cafés, in Büros oder im Verborgenen daheim und lesen sie mit dem Eifer von Sekundanern, die nach verbotenen Früchten suchen. Niemals hatten sie sich früher für die Weltmeinung von Basel, Zürich oder Bern interessiert, ebenso wenig wie für den „politischen Weitblick" von Scheveningen oder Mährisch-Troppau. Nun glauben sie, durch die Lektüre dieser Schweizer Blätter eine Verbindung zu Stellen zu gewinnen, die irgendwie „Bescheid wissen", über Dinge, die man eigentlich nicht wissen durfte . . . Ausländer fragen, warum diese Blätter in deutscher Sprache, über deutsche Kioske, an allen Straßenecken alles mögliche ausplaudern dürfen, was die deutschen Zeitungen verschweigen. Warum, fragen sie, verbietet man diese Schweizer Blätter nicht, die von der deutschen Zeitungsdisziplin profitieren?" („Der Angriff", 22. Mai.)

•

Die neuen Bonzen

„Das Amtsgericht Berlin verurteilte den 66jährigen Willi Busse wegen Beleidigung des Stadtrats Engel zu einer Geldstrafe von einem Monat und sprach dem Beleidigten die Publikationsbefugnis im „Völkischen Beobachter" zu. Im Juli vergangenen Jahres, kurz nach der Einführung des neuen Tarifs, regte sich der Angeklagte in einem Straßenbahnwagen auf und versuchte die Fahrgäste aufzuhetzen. Er meckerte und antwortete dem Schaffner, der um Ruhe bat, „die neuen Männer der BVG. sind dieselben Bonzen wie früher, die haben für euch und uns genau so wenig übrig wie die alten". Als der Beamte sich die Beleidigungen der neuen Leitung verbat, schrie Busse in den Wagen hinein: **„Meinen Sie, daß Ihr Oberbonze Engel anders ist?"** Vor Gericht versuchte er sein Verhalten damit zu verteidigen, daß er behauptete, das Recht der öffentlichen Kritik zu haben und daß **das Wort „Bonze" seinerzeit so oft gebraucht wurde, daß es keinesfalls als Beleidigung ausgelegt werden kann."** („Völkischer Beobachter" 25. Mai.)

•

Der berüchtigte Witz

„Das Sondergericht für das Land Sachsen hatte sich am Donnerstag unter dem Vorsitz des Landgerichtsdirektors Friesecke mit folgenden Straffällen zu befassen: **Der Porzellanmaler Werner Richter** aus Dresden hatte Anfang 1934 einer Dame gegenüber **einen der berüchtigten „Witze" über Adolf Hitler und Stabschef Röhm erzählt** und am 21. Februar 1934 das Parteiabzeichen getragen, ohne Mitglied der NSDAP. zu sein. Das Gericht verurteilte ihn, besonders wegen der gemeinen Art des Witzes, zu einer Gesamtstrafe von zehn Monaten Gefängnis." („Der Freiheitskampf", Dresden, 18. Mai.)

•

Gerüchte, Gerüchte!

„Es ist mir zu Ohren gekommen, daß in letzter Zeit von unverantwortlichen Elementen **unwahre Gerüchte über die Gruppe Bayerische Ostmark** verbreitet wurden. Ich lasse auf diesem Wege eine letzte Warnung an alle Ruhe und Ordnung liebenden Volksgenossen ergehen, derartige Gerüchte weiter zu verbreiten, da ich mit rücksichtsloser Strenge gegen jedermann vorgehen werde, der bei der Weiterverbreitung solcher Gerüchte betroffen wird. Der Sonderbevollmächtigte der Obersten SA.-Führung bei der Regierung von Niederbayern und Oberpfalz Rakobrandt, Gruppenführer."

•

Wühlmäuse

„Der Landrat des Kreises Biedenkopf hatte vor kurzem eine Bekanntmachung erlassen, wonach alle Personen, die unberechtigterweise gegen Behörden und Parteidienststellen hetzen und stänkern, öffentlich angeprangert werden sollen. Diese Ankündigung hat der Landrat nun erstmalig wahr gemacht, indem er den Namen eines Maurers aus dem Kreisort Dernbach, der dem Bürgermeister seines Ortes alle möglichen unschönen Handlungen nachgesagt hatte, deren Haltlosigkeit die gerichtliche Untersuchung ergeben hat, der Oeffentlichkeit bekannt gibt und ihn als eine Wühlmaus bezeichnet." („Frankfurter Zeitung", 16. Mai.)

•

Was man ihnen zutraut

„Ein schweres Sittlichkeitsverbrechen wurde vor einigen Tagen an einem fünfjährigen Mädchen in Hirschberg verübt. Die Ermittlungen haben ergeben, daß der Täter ein Parteigenosse Michalke aus Hirschberg ist, der selbst Kinder hat. Böse Zungen hatten dieses gemeine Verbrechen zum Anlaß genommen und behauptet, daß der Beobachter die Tat verschweigen müsse, weil es sich um einen Menschen handle, der schon seit langer Zeit der Bewegung angehöre. Gleichzeitig haben diese gewissenlose Elemente damit beweisen wollen, daß die Bewegung alle Gemeinheiten, wenn sie durch Mitglieder der Bewegung begangen würde, decke." („Beobachter", Hirschberg, 13. Mai.)

•

Anspielungen

„. . . denn was soll man dazu sagen, daß ein Bilderbuch „Ferienträume" vorgelegt wird, das das **Bild eines Clowns mit einem Hakenkreuz auf der Hose** enthält? . . . („Fränk. Tageszeitung".)

„Oranienburg"

In einem Berliner Kabarett kam es dieser Tage zu einem sehr bezeichnenden Zwischenfall. Ein Conferencier, der sein gähnendes Publikum durch öde, gleichgeschaltete, unpolitische Witze langweilte, rief dem Publikum zu, er wolle sich als Schnelldichter betätigen, man möge ihm Städtenamen zurufen. Ein Mann aus dem Publikum rief „Oranienburg", worauf das Publikum in starkes ironisches Gelächter ausbrach und demonstratives Beifallklatschen ertönte. Der Conferencier wurde puterrot und ging schnell zu einem anderen Thema über. Sehr bezeichnend für die Stimmung des Publikums war, daß niemand sich gegen den mutigen Zwischenrufer wandte, sondern daß alle, den Sinn des Zwischenrufes verstehend, sich hinter den „Oranienburger" stellten.

•

Doppelsinnig

In der Münchner „Jugend" liest man unter der Stichmarke „Doppelsinnig" folgenden erstaunlichen Witz:

„In einer Gesellschaft unterhält man sich ziemlich offen **über einen wenig beliebten Minister des Landes,** dem vor allen Dingen eine **große Skrupellosigkeit** nachgesagt wird. Da man sich ziemlich einig in der Beurteilung des Herrn ist, versteigt sich schließlich ein auch nicht gleichmäßig beurteilter Arzt zu der Bemerkung: „Na, wir sind uns wohl darüber einig, der **Minister ist der größte Schurke im ganzen Land."** Da rief der anwesende Gerichtspräsident: „Herr Sanitätsrat, Sie vergessen sich!"

Bei allem, was recht ist, das braucht sich Joseph Goebbels doch nicht gefallen zu lassen!

•

„Der Geist der schwarzen Frondeure"

„Soeben erreicht uns die Nachricht, daß man, ähnlich wie bereits den Grabstein unseres von Bayernwachtleuten ermordeten Pg. und SA.-Mann Joseph Wiesheier nun auch das Denkmal für diesen Märtyrer des Dritten Reiches, das am vergangenen Sonntag in Gegenwart des Stabschefs Röhm in Gaiganz geweiht wurde, geschändet ist. Auffällig ist, daß am Gedenkstein nicht nur ein Teil der Schrift verstümmelt wurde, sondern, daß die Zeilen, die darauf Bezug nehmen, daß Wiesheier von einem Bayernwacht-Mitglied ermordet wurde, überhaupt ganz entfernt worden sind. Unerhört ist, daß Einwohner von Gaiganz auf Befragen den Mut aufbrachten, die unverschämte Lüge, die Lettern seien vom Winde herausgerissen worden, auszusprechen." („Fränk. Tageszeitung", 18. Mai.)

•

Leere Versammlungen!

„Im Abwehr- und Verteidigungskampf der NSDAP. gegen Nörgler und Kritikaster, in den sich auch die Arbeitsfront mit aller Kraft stellt, sprach gestern abend in der leider nur verhältnismäßig schwach besetzten Oetker-Halle vor den Arbeitern der öffentlichen Betriebe der Stadt Bielefeld der Reichsbetriebsgemeinschaftsleiter Körner." („Bielefelder Generalanzeiger", 15. Mai.)

Sie können sich nicht mehr retten vor den „Miesmachern" und „Kritikastern"! Die Volksstimmung wendet sich gegen sie!

Die Ersatz-Schlacht

Wie einst bei Rübenmarmelade und Papierhemden

Für uns in Deutschland beginnt jetzt eine neue Schlacht. Wir erschlagen nicht mehr die Arbeit mit der Arbeitsschlacht. Wir wollen auch nicht mehr siegreich Frankreich schlagen, sondern die neue Schlacht ist die *Ersatz-Schlacht*. Wir schlagen das Ausland, indem wir uns von der ausländischen Rohstoff-Einfuhr unabhängig machen. Unser Reichswirtschaftsminister Schmitt hat es schon gesagt: Wir werden aus der Not eine Tugend machen; nämlich aus der Devisennot die Tugend der kriegswirtschaftlichen Vorbereitung. Wenn das Ausland uns keine Rohstoffe auf Kredit liefern will, dann werden wir uns eben *unsere Rohstoffe allein machen* und die Welt wird das Nachsehen haben. *Ersatz, Ersatz* ist der neue Schlachtruf und in diesem Zeichen werden wir siegen.

Schon werden überall fieberhaft Anstrengungen zur Vorbereitung der Ersatz-Schlacht gemacht. Da sind zunächst die Erdölbohrungen in Hannover, in Baden und in manchen anderen Orten. Unter der Devise *„Los vom ausländischen Erdöl"* hat die Reichsregierung 5 Millionen Mark ausgeworfen für die Auffindung heimischer Oelquellen. Da sind weiter die Versuche, überhaupt vom Benzin-Motor loszukommen, und Automobile und Flugzeuge mit Dampf zu betreiben. Da sind weiter die Versuche, Deutschland von der ausländischen Baumwolle und Wolle unabhängig zu machen. In Zukunft soll nicht nur Kunstseide, sondern auch eine Baumwollfaser und sogar eine Wollfaser aus Holz hergestellt werden. Eine große Konjunktur für die chemische Industrie hebt an, Textil-Ersatzstoffe aus Holz zu gewinnen. Die Stapel-Faser, die Vistra und Wollstra werden bald für jeden Deutschen ebenso geläufige Begriffe sein wie Bembergseide!

Diese Textil-Ersatzstoffe werden zwar erheblich teurer und erheblich minderwertiger sein, aber wir werden uns daran erinnern, daß wir schon einmal in einer glorreichen Zeit schlechte Kleidung durch stramme Haltung ersetzt haben.

Welch neue ungeahnte Perspektiven eröffnen sich, wenn wir an diese Zeit zurückdenken! Schon geht die Reichsregierung damit um, einen *Reichskommissar für die Verwendung von Rohstoffen* einzusetzen. Wir beeilen uns, im Schatz unserer Erinnerungen zu kramen und dem zukünftigen Herrn Reichskommissar einige Empfehlungen für die Ersatz-Schlacht gehorsamst zu unterbreiten. Da ist zunächst die Fettwirtschaft. Die Reichsregierung hat ja schon damit angefangen, die Bevölkerung planmäßig und systematisch auf die *fettfreie Ernährung* umzustellen. Der Fettplan der Reichsregierung, der seit einigen Monaten in Durchführung begriffen ist, hat schon den einen bemerkenswerten Erfolg gezeitigt, daß in den meisten Gegenden überhaupt keine Margarine oder nur noch hintenherum zu bekommen ist und daß wir z. B. aus Schlesien wissen, daß dort schon Margarine-Ersatz angeboten wird!

Wir empfehlen überhaupt, mit der fetthaltigen Ernährung radikal zu brechen. Unserer Auffassung nach muß die große Ersatzschlacht auf dem Gebiet der Ernährung beginnen mit einer gewaltigen Ausdehnung der Anbaufläche für Kohlrüben. Fragt die deutsche Hausfrau und sie wird euch sagen, daß die Kohlrübe unstrittig das Gewächs mit der größten Verwendungsmöglichkeit ist. Denken wir noch an die herrliche Kohlrübenmarmelade, die wir mit Löffeln gegessen haben (weil wir nichts anderes hatten), erinnern wir uns, daß man Kohlrüben backen und braten, schmoren und dämpfen kann, daß man sie als Salat und Kompott servieren kann. Neben der Kohlrübe wollen wir aber auch den Kunsthonig nicht vergessen. Wenn wir schon von Brotaufstrich reden, dann wollen wir auch gleich an das Brot denken. Die Erfahrungen mit dem als Kriegsbrot bezeichneten Gemisch von Kleie und Kreidemehl waren noch nicht ganz zufriedenstellend. Wir brauchen ein Brot, von dem man noch wesentlich dünnere Scheiben abschneiden kann und das trotzdem noch länger und schwerer im Magen liegt. Wir können uns denken, daß das vielleicht dadurch erreicht wird, daß etwas mehr Kreidemehl und etwas weniger Kleie verarbeitet wird.

Selbstverständlich darf das Dörrgemüse unter unseren Vorschlägen nicht fehlen und ebenso wenig wollen wir darauf verzichten, in Zukunft statt der nervenzerrüttenden Kaffees den garantiert unschädlichen „Morgentrank" auf unserem Frühstückstisch zu sehen. Es gab zwar Leute, die behaupteten, daß dieser Kaffee-Ersatz aus den *eingesammelten Kartoffelschalen* hergestellt worden sei, aber wir vertrauen hier voll und ganz auf die Fortschritte der deutschen Nahrungsmittel-Chemie. Aber nicht nur der Chemie, sondern auch der Industrie der Küchengeräte wird durch die Ersatz-Schlacht eine Fülle neuer Aufgaben erwachsen. Die Herstellung von Bratpfannen — vielleicht mit dem Bild des Führers — in denen man *ohne Fett braten* kann. Die Herstellung von Backformen, in denen man ohne Mehl backen kann, sind neue große Aufgaben der Arbeitsbeschaffung.

Wenn wir nun zum Gebiet der Bekleidung übergehen dürfen, so erlauben wir uns, die Kriegs-Stiefel in Erinnerung zu bringen und wir sind der festen Ueberzeugung, daß mit diesen Stiefeln — *oben aus Pappe, unten aus Holz* — der Marsch ins „dritte Reich" dann noch ganz anders klappen wird. Da sind dann weiter die großen Vorzüge der Papierhemden. Man braucht sie gar nicht zu waschen! Und da wir gerade vom Waschen reden: das alltägliche Waschen wird zur großen Freude der Kinder überhaupt eingeschränkt werden, denn das Fett wird man dann wieder besser statt für Seife für die Margarine verwenden. Im Kriege gab es zwar Leute, die behaupteten, daß die Margarine nach Seife schmecke, aber das waren natürlich die Miesmacher und Kritikaster, an deren Vorhandensein man ja erst die große Zeit erkennt. Soweit Seife sich als unentbehrlich erweisen sollte, kann ihr Fettgehalt sicherlich durch Aufdruck eines Hakenkreuzes völlig ersetzt werden.

Wir wollen aber nicht nur von der ausländischen Baumwolle-, Wolle- und Leder-Einfuhr frei werden, sondern auch von der Kautschuk-Einfuhr. Wie herrlich fuhr sich doch damals auf Fahrrädern, die keine Gummibereifung hatten, sondern statt dessen einen *Eisenreifen mit Spiralfedern*. Wir fragen die Reichsregierung schließlich: Muß der deutsche Mann unbedingt ausländischen Tabak rauchen? Die Blätter der *deutschen Eiche* und der *wilden Rose* geben ein sehr reizvolles Tabakgemisch. Uns war damals als Jungens allerdings jämmerlich schlecht danach, aber ohne Frage ist die heutige Jugend viel mehr abgehärtet.

Unsere Reichsregierung wird weiter wissen, daß man keine Ersatz-Schlacht schlagen kann, ohne das Kartensystem wieder einzuführen und den Schleichhandel zu organisieren. Wir sprechen schon überall in Deutschland davon, daß die Reichsbank bereits Brotkarten auf Vorrat druckt und Fettkarten haben wir ja schon.

Die *Bezugsscheine für Kleidungsstücke und Wäsche* sollen wir dann auch demnächst bekommen. Der *Schleichhandel* wird auf dem Gebiet der Fett- und Eier-Bewirtschaftung jedenfalls schon eifrig geübt. Margarine kann man nur noch bekommen, wenn man über gute Beziehungen zu einem Kaufmann verfügt und frische Eier gibt es nur außerhalb der staatlichen Eierbewirtschaftung. Bei der Margarine wird auch schon *das Schlangestehen* vor den Kaufläden trainiert und die Beteiligung an den zahlreichen öffentlichen Feiern ist ebenfalls dafür eine gute Vorübung. Es heißt sogar, daß die Stimmung bei diesen Veranstaltungen schon ebenso gedrückt ist wie in den Lebensmittelschlangen im Kriege. Allerdings wird man die Devise für die deutsche Frau etwas ändern müssen: statt wie bisher zu sagen: „Die deutsche Frau gehört an den Kochtopf", wird man wohl künftig sagen müssen: „Die deutsche Frau gehört auf die Straße." Aber das wird unserem Goebbels gar keine Schwierigkeiten machen, wie wir denn überhaupt zu der weitsichtigen Erziehungsarbeit, die der Führer am deutschen Volke leistet, unumschränktes Vertrauen haben.

Die Ersatz-Schlacht wird aber nicht nur dem deutschen Volk einen ganz neuen Lebensstil, jene von uns solange herbeigesehnte nationalsozialistische Daseinsform vermitteln, sie wird uns auch auf eine Kulturstufe heben, die anderen Völkern vielleicht für immer versagt bleiben muß. Es ist doch bezeichnend, daß die Engländer und Franzosen für das deutsche Wort „Ersatz" keine Uebersetzung gefunden haben. Sie haben es ebenso wie die Worte „drittes Reich" *unübersetzt übernehmen müssen*. So wird das Wort „*Ersatz*" neben dem Wort vom „dritten Reich" ein neues Symbol für Deutschlands Größe und Weltgeltung werden. Heil Hitler!

Italiens Krise

Trotz seiner Anstrengungen ist es dem italienischen Ministerpräsidenten noch nicht gelungen, die wirtschaftliche Situation seines Landes zu verbessern. Die Ursachen der italienischen Finanzkrise sind zweierlei Natur:

Zunächst die allgemeine Wirtschaftskrise. Sie betrifft Italien wie alle anderen Nationen auch. Sie wirkt sich aber besonders empfindlich in einem Lande aus, das weder über große Bodenschätze noch über große bewegliche Kapitalien verfügt.

Die zweite Ursache liegt im faschistischen Regime selbst. Die Erhaltung des Vertrauens zum Faschismus verlangt ständig neuen Ansporn, ständig neue Erfolge. Zur Beseitigung der Arbeitslosigkeit läßt Mussolini großzügige öffentliche Arbeiten durchführen, die die Staatskasse viel Geld kosten, aber nur von geringem produktivem Wert sind. Andererseits verschlingen die Rüstungen ungeheure Summen. In seiner letzten Rede vor der italienischen Kammer gab Mussolini von seiner Absicht Kenntnis, von den im Londoner Abkommen gebotenen Möglichkeiten Gebrauch zu machen und für die nächsten Jahre ein weites Flottenbauprogramm aufzustellen. Für Flottenbauten allein soll eine Milliarde Lire verausgabt werden und auch die vollständige Erneuerung der italienischen Luftwaffe würde eine Milliarde beanspruchen.

Das wirtschaftliche Bild Italiens ist gegenwärtig nicht sehr günstig. Die Genügsamkeit des italienischen Volkes ist allerdings außerordentlich: doch es gibt einen Punkt, der ohne gewisse Gefahren nicht überschritten werden darf.

An unsere Bezieher und Leser!

Wir erhalten in letzter Zeit Beschwerden darüber, daß die „Deutsche Freiheit" entweder verspätet oder auch gar nicht ankommt.

Wir bitten alle Beschwerdeführer, sich an ihrem Ort mit der Post oder der Bahn in Verbindung zu setzen, da von Saarbrücken aus die Zeitung nach wie vor pünktlich jeden Tag abgeht. An der Post oder Bahn des Aufgabe-Ortes liegt die Verzögerung nicht, davon konnten wir uns überzeugen.

Verlag der „Deutschen Freiheit"

Die internationalen Kriegsschulden

Wie amtlich bekanntgegeben wird, hat Großbritannien der amerikanischen Regierung mitgeteilt, daß es am nächsten Zahlungstermin, am 15. Juni 1934, völlig in Verzug bleiben werde. Großbritannien werde in der Kriegsschuldenfrage nichts weiter unternehmen, solange nicht die Möglichkeit gegeben sei, die Kriegsschuldenverhandlungen mit einiger Aussicht auf einen befriedigenden Abschluß aufzunehmen. Die Zahlengrundlage, mit der sich die von England angeregte Konferenz befassen müßte, zeigt nach einer Aufstellung des amerikanischen Schatzamtes folgendes Bild in Dollar:

Kriegsschulden	fällig am 15. 5.	Gesamtschuld	im Rückstand mit
Belgien	7 159 433	41 116 529	11 309 453
Tschechoslowakei .	1 682 812	165 283 195	2 852 898
Estland	322 850	17 784 695	939 985
Finnland	166 538	8 726 145	—
Frankreich . . .	59 000 218	3 960 772 238	82 308 312
England	85 670 765	4 636 157 358	176 120 246
Ungarn	32 669	2 051 938	114 628
Italien	14 741 593	2 008 103 288	13 697 010
Lettland	134 843	7 312 685	286 462
Litauen	147 864	6 554 554	221 169
Polen	4 039 039	222 560 466	12 317 829
Rumänien . . .	1 248 750	63 871 783	1 048 750
Südslawien . . .	300 000	61 625 000	525 000

Sinkende Warenhausumsätze

Da das Ostergeschäft 1934 völlig auf den März fiel, während es sich i. V. auf März und April verteilte, sind die im „Ueberblick" veröffentlichten Ermittlungen des Instituts für Konjunkturforschung mit dem Vorjahr nur unter Vorbehalt vergleichbar. Es besagt deshalb noch nicht viel, daß die Warenhausumsätze gegenüber März einen Rückschlag zeigen. Andererseits ist bei dem Vorjahrsvergleich zu berücksichtigen, daß im April v. J. die Abwanderung der Käufer besonders stark war und daß zahlreiche Häuser damals am Boykott-Tag geschlossen waren. Die Ausgangsbasis des Vergleichs ist also bereits sehr niedrig. Die Umsätze lagen im April bei den Warenhäusern um rund 9 Prozent, im März und April zusammen um 1,4 Prozent unter Vorjahrshöhe, bei den Kaufhäusern lagen sie im April um 1,6, im März und April zusammen um 5,6 Prozent darüber. Das Institut erläutert sie noch dahin, daß im März und April zusammen die Warenhausmärkte in Textilien und Bekleidung um 1,7 Prozent, die Kaufhausumsätze um rund 8 Prozent höher waren als i. V. Die Steigerung bei den Textilfachgeschäften betrage im selben Zeitraum 16 Prozent. Einen besonders starken Rückgang erfuhren wieder die Lebensmittelumsätze der Warenhäuser, die im April um 26,6 Prozent (März 2,6 Prozent) hinter dem Vorjahresstand zurückblieben. Der Rückgang in den „sonstigen Waren" ist z. T. auch darauf zurückzuführen, daß einzelne Abteilungen aufgegeben oder verkleinert werden, insbesondere bei den Kaufhäusern, die sich damit in ihrem Sortiment mehr den größeren Textilfachgeschäften anpassen. Das Institut stellt diesmal auch einen Vergleich mit 1932 an. Demnach waren die Gesamtumsätze der Warenhäuser von Januar bis April rund 11 Prozent niedriger als 1933 und 26,5 Prozent niedriger als 1932. Die Kaufhausumsätze lagen im selben Zeitraum 3 Prozent unter denen von 1933 und 17 Prozent unter denen von 1932.

*

Für die Einziehung der Pachten im Pachtjahr 1934/35 hat der preußische Landwirtschaftsminister Anweisungen herausgegeben. Es müsse von den *Pächtern preußischer Staatsdomänen* unbedingt erwartet werden, daß sie in vorbildlicher Weise alles tun, um den vereinbarten Pachtzins pünktlich zur Staatskasse abzuführen. *Es könne nicht mehr verantwortet werden, Pächtern, die ihren vertraglichen Verpflichtungen dem Staat gegenüber nicht pünktlich nachkommen, ihre Domänen weiter zu belassen.*

*

Die Landesbauernschaft Württemberg richtet an die landwirtschaftlichen Kreise eine Warnung vor voreiligen Viehverkäufen, da ein erhöhtes Angebot ein starkes Absinken der Preise nach sich ziehen würde. Da die Aufnahmefähigkeit der verbrauchenden Bevölkerung im Augenblick nicht steigerungsfähig sei, müsse unbedingt Zurückhaltung geübt werden. Zugleich wird die Zusicherung gegeben, daß die Regelung des Viehabsatzes bald in geordnete Bahnen gebracht werde.

Golddeckung 3,4 v. H.

Das Schwundgold der Reichsbank

In der ersten Juniwoche ist nach dem Reichsbankausweis eine Verringerung der gesamten Kapitalanlage um 108,6 Millionen Reichsmark eingetreten, damit ist rund ein Drittel der in Anspruchnahme zum Ultimo wieder abgedeckt. Im einzelnen ging der Wechsel- und Scheckbestand um 76,8 auf 5097, der Lombardbestand um 45,2 auf 79,3 Mill. zurück, während der Bestand an Reichsschatzwechseln um 11,1 auf 25,1 Mill. RM. stieg. Ein Rückgang der sonstigen Aktiven um 38,5 Mill. auf 588,2 Mill. RM. hängt z. T. mit Rückzahlung der zum Ultimo in Anspruch genommenen Reichskredite zusammen. Der Bestand an deckungsfähigen Wertpapieren erhöhte sich um 2,6 auf 322,9 Mill. RM. Der Notenumlauf ging um 127,5 auf 3507,9 Mill. RM. zurück, während 11,1 Mill. Scheidemünzen in die Kassen der Reichsbank zurückflossen. Hierbei ist zu berücksichtigen, daß 5,4 Mill. Scheidemünzen neu geprägt und 10,4 Mill. RM. eingezogen wurden. Die Bestände an Gold und deckungsfähigen Devisen haben sich weiter um 15,2 Mill. auf 120,6 Mill. RM. vermindert. In der Berichtswoche waren Zinsen auf die Dawes-Anleihe bereitzustellen. Der Goldbestand ging um 19 Mill. auf 111,1 Mill. RM. zurück, der Bestand an deckungsfähigen Devisen stieg um 3,7 Mill. auf 9,4 Mill. RM. Das Deckungsverhältnis beträgt jetzt 3,4 Prozent gegen 3,7 Prozent Ultimo Mai. Der gesamte Zahlungsmittelumlauf beträgt 5412 Mill. RM. gegen 5492 Mill. RM. zur gleichen Zeit des Vormonats und 5369 Mill. RM. zur gleichen Zeit des Vorjahres.

Ein Heldenleben

Zu Richard Strauß' 70. Geburtstag (geb. 11. Juni 1864)

Im Verlaufe jener geistigen Selbstentmannungsseuche, die unter dem unschuldigen Namen „Gleichschaltung" in die deutsche Geschichtsfälschung eingehen wird, gab es zwei Geschehnisse, die auch den abgebrühtesten Zyniker für Augenblicke aus der Fassung bringen konnte: der „Umfall" des „greisen Dichterfürsten" Gerhart Hauptmann und die „Charakterlosigkeit" des „meistaufgeführten, lebenden deutschen Komponisten" Richard Strauß. So eng schien die persönliche und sachliche Bindung des „Weber"-Dichters wenn nicht an das Proletariat, so doch an die republikanisch-demokratischen Bürgerschichten Deutschlands, daß die Nibelungentreue des Goethe-Kopfes unfaßbar schien.

Aber ein vorsichtiger, mit mussolinischer Rückversicherung angetretener Weg ins „dritte Reich" durfte noch einen Heiligenschein beanspruchen im Vergleich zu dem Marathonlauf, den der bajuwarische Weltmann Richard Strauß gleich am ersten Tage des neudeutschen Kulturniedergangs ins Berliner Propagandaministerium unternahm. In jener Stunde, da Goebbels zur höheren Ehre heidischen Deutschtums das Weiterwirken Bruno Walters im „dritten Reiche" unter offener Pogrom-Drohung unmöglich machte, bot sich der Komponist des „Heldenlebens" als willkommener „Ersatz" dem Blutsystem der Rassenschnüffelei an. Und als ein Künstler vom Range Toscaninis auf die Ehre verzichtete, den entweihten deutschen Kunstschauplatz wieder zu betreten, da wurde der Garmisch-Partenkirchner Gutsherr, der smarterweise soeben noch gegen klingende Münze in amerikanisch-jüdischen Warenhäusern dirigiert hatte, der Hüter des Bayreuther Gralstempels.

Der Lohn blieb nicht aus: Richard II., der reinrassige Edelfreund jüdischer Großindustrieller und Bankkapitäne, der bis dato so sehr das liberalistisch-demokratische Ideal vertrat, daß er den rassisch Minderwertigen Enkel, den ihm eine jüdische Schwiegertochter ins Haus brachte, infolge der Millionenmitgift schmunzelnd übersah, wurde Präsident der neugegründeten Reichsmusikkammer. Mit Dekreten, die seinen Namenszug trugen, wurden hunderte deutscher Musiker und Theaterangehörige aus ihren Stellungen vertrieben und brotlos gemacht. Die Lücken, die die Ausschaltung jüdischer und kulturbolschewistischer Komponisten in Opern- und Konzertspielplänen gerissen hatten, füllte kein anderer als Richard Strauß, er blieb, nachdem er den Stiefel der Diktatur ohne Not und als einer der ersten geküßt hatte, Deutschlands meistaufgeführter, lebender Komponist.

Ist der „Umfall" dieses Mannes, der bislang zu Deutschlands Elite gezählt wurde, der für die ganze Welt, obwohl seine Entwicklung längst abgeschlossen war und andere, jüngere Kräfte ihn als Träger des deutschen musikalischen Schaffens ablösten, auch heute noch als Repräsentant der zeitgenössischen deutschen Musik gilt, nur ein bedauerlicher Fall von persönlicher Charakterlosigkeit, von krankhaftem Geld- und Geltungsbedürfnis, der in dem Gesamtbild dieser Künstlerpersönlichkeit einen peinlichen Riß zurückläßt?

Der 1864 in München als Sohn eines Hofmusikus geborene Richard Strauß ist die beherrschende musikalische Erscheinung der großen Aufstiegsperiode des deutschen Kapitalismus. Er ist in strengster klassischer Schulung aufgewachsen, er lernt erst spät, unter Alexander Ritters freundschaftlicher Führung die Werke Wagners, Liszts und Berlioz' kennen. Das mag wesentlich sein. Entscheidend wird für den erstaunlich schnell über Meiningen, Weimar, München zum Berliner Hofkapellmeister und kgl. Generalmusikdirektor aufsteigenden Dirigenten und Komponisten das Technische. Die Kunst der Orchesterverwertung, die äußerliche Prachtentfaltung eines übersteigerten Instrumentalapparates, die Ausnutzung klanglicher Möglichkeiten nicht im Dienste einer Idee, eines schöpferischen Prinzips, sondern als Selbstzweck, das wird das Charakteristikum der Straußschen Kunst, die 20 Jahre hindurch die bürgerliche Vorkriegs-Musikwelt in Atem hält.

In Wien wird um Mahlers und Schönbergs Werke erbittert gekämpft, die beide die Umwertung aller Werte schon voraussahen; in Paris kommt in der gleichen Stagione des Diaghilef-Balletts Igor Strawinsky, mit seinem noch ungebrochenen Russentum zu Wort. Der Weltkrieg scheint eine Generationen- und Weltanschauungsgrenze aufzurichten. Aber Richard Strauß dankt nicht ab, will nicht als ein Vollendeter, Abgeschlossener gelten. Der 50jährige trägt ja nicht — wie etwa noch Wagner — eine solche Ueberfülle an bereits konzipierten Ideen mit sich herum, daß er den Lebensabend zu ihrer Ausführung brauchte. Er ist leer, sucht deshalb nach ewig neuen Anlässen, um die Maschine seines Könnens in Bewegung zu setzen. Er dreht sich dabei im Kreise, verwertet immer wieder das Alte, läßt es mit gereiftester Artistik in neuem Glanze erscheinen. Er hat nichts Neues mehr zu sagen. Unschöpferisch, steril im wahrsten Sinne des Wortes, schafft er doch Surrogat auf Surrogat. Das breite Publikum für diese Werke fehlt. Es ist jene berühmte „hauchdünne Schicht", die ihm treu bleibt. Jeder Musikstudent weiß, daß Strauß kein Moderner mehr ist, aber der ehemalige Hofkapellmeister weiß sich auch mit demokratischen Ministern gut zu stellen. Er übt direkt und indirekt eine fast unbeschränkte Tyrannis im deutschen und österreichischen Musik- und Theaterleben der Nachkriegszeit aus. Kein Dirigent wird ohne seine Empfehlung engagiert, keine Akademieprofessur ohne seine Einwilligung vergeben, kein Intendant auch des kleinsten Stadttheaters kann ohne Strauß-Feste, ohne Strauß-Gastspiele seines Amtes sicher sein. Er ist ebenso in Berlin wie in Wien, in Dresden wie in München der eigentliche Drahtzieher, was kleine oder größere Dollarausflüge nicht zu hindern braucht. Hat man 1917 noch mit Gerhart Hauptmann betreffs einer kaiserlichen Siegeshymne korrespondiert, so kann man die roten Bonzen doch auch auf die pseudorevolutionären „Steinklopfer" und den „Arbeitsmann" verweisen.

Die Wiener Sozialdemokraten geben für die Schenkung der Rosenkavalier-Partitur an die Stadtbibliothek und eine Turmmusik anläßlich der Wiener Festwochen mit Freuden Baugrund für ein Wiener Stadtschloß der Familie Strauß. Warum also soll man nicht zu Zeiten Republikaner sein? Und warum schließlich, da die Herren von Börse, Halm und Schlot Herrn Hitler und Konsorten als salonfähige Retter ihres siechen Systems willkommen heißen, sich nicht als braven Faschisten zum Musikdiktator ernennen lassen? Der Verrat an einigen treuen Freunden und großen Künstlern wird zum 70. Geburtstag mit offiziell befohlenen Festwochen an 100 deutschen Theatern bar bezahlt.

Hier gibt es, wie man sieht, keinen „Verrat", hier ist kein Bruch in der Person des Helden zu erkennen, hier bleibt bei näherem Zusehen gar kein „schwarzer Punkt". Hier hat ein in der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft verwurzelter und von ihr bewußt emporgetragener Künstler konsequent seinen Weg vollendet.

Die Gipfelpunkte dieses Gesamtwerkes sind und bleiben qualitativ hochwertige Beispiele für eine bestimmte allgemeine und damit auch musikalische Entwicklung. Ob sie darüber hinaus in dem Sinne wie die Werke eines Mozart, Beethoven und auch Wagner in einem sich wandelnden Musikbetrieb und Musikpublikum lebendig bleiben werden, das erscheint schon heute zweifelhaft. Denn ihnen fehlt gerade das, was die Musik jener Meister unsterblich macht: die bauende Idee, das wahrhaft schöpferische Grundprinzip, das künstlerische Ethos.

Das fehlte der Zeit Richard Straußens, und da er im Leben und in der Kunst nicht mehr als ein überaus begabtes, aber auch, trotz aller anfänglichen Extravaganzen, ein sehr folgsames Kind seiner war und ist, so wird die Nachwelt ebensowenig wie die Mitwelt es in seinem Werke finden können.

Paul Walter.

Großmütterlein

Niemand kann in Deutschland mehr ruhig schlafen, ehe er nicht den Nachweis erbracht hat, daß in seiner Familie, bis in Urväters Zeiten hinein, kein jüdisches Blut Einlaß gefunden hat. Gelingt diese Beweisführung nicht, ist es aus mit der eingeschlagenen Beamtenlaufbahn, kann dies dem Geschäftsmann die Kundschaft kosten, sind alle gesellschaftlichen Beziehungen zerstört. Darum hat ein wahrer Sturm auf die Pfarrämter eingesetzt, um die so wichtige amtliche Bestätigung seiner Rassenreinheit zu erhalten. Ein in Norddeutschland amtierender Pfarrer hat kürzlich eine Reihe solcher an ihn gerichteter Briefe veröffentlicht, um damit aufzudecken, welche schauderhaften Stilblüten diese Schreie nach der Großmutter enthalten. Wir bringen einige Kostproben davon.

1. Für meinen Stammbaum suche ich einen Grenadier.

2. Zum Zwecke der arischen Abstammung suche ich meine Großmutter, aber nicht die amtlich vorgeschriebene.

3. Zwecks allgemeiner „Umwälzung" brauche ich den amtlichen Nachweis meiner Geburt.

4. Da ich in Hannover keine Kenntnisse besitze, komme ich mit meiner Geburt zu Ihnen.

5. Heute komme ich zu Ihnen mit einer Angelegenheit, die sie aber gar nichts angeht, ich brauche nämlich meine Großmutter, aber amtlich ist es noch nicht gefordert.

6. Senden Sie mir bitte meine Geburt. Zweck ist die Eheschließung.

7. Ich bin ein Hochzeitskind. Am Hochzeitstage meiner Eltern wurde ich geboren, meine Eltern getraut und ich auch gleich getauft.

8. Nähere Angaben kann ich nicht machen, da meine Mutter schon 1878 starb und mich als einziges Vermächtnis zurückließ.

9. Um meine arische Abstammung nachzuweisen, bitte ich, meine arische Abstammung nachzuweisen.

10. Sodann bitte ich Sie um gefällige Auskunft, ob in den dortigen Sterberegistern mein toter Großvater erscheint. Er starb von 18211850.

11. Meine Großmutter ist auch schon 1860 in der alten Gartenkirche geboren gewesen, weil sie aber nicht mehr existieren soll, frage ich sie nach der Zuständigkeit.

12. Senden Sie mir bitte meine arische Großmutter, sie ist schon 1871 verschieden.

13. Da ich arabischer Abstammung bin, wollen Sie mir solches bescheinigen.

14. Ich bin agrarischer Herkunft, was ich zu beglaubigen bitte.

15. Mein Schwiegervater gibt an, arisch zu sein, mündlich will man das nicht wissen, aber schwarz auf weiß kann man daran nicht zweifeln.

16. Helfen Sie mir bitte zu meiner arischen Großmutter, sie muß sich im dortigen Kirchenbuch befinden.

Der diesen Stilübungen innewohnende unfreiwillige Humor verdeckt nur dürftig die beklemmende Angst, die den Briefschreibern die Feder in die Hand gedrückt hat. In eine solche Geistesverfassung wird ein Volk hineingetrieben, das alle Verrücktheiten einer Abenteurer-Diktatur auszukosten hat.

Es ist nicht etwa ein Witz, wenn wir hinzufügen, daß es, um das Maß der Verrücktheiten voll zu machen, auch eine Volksschicht in Deutschland gibt, die aus Angst vor der Feststellung ihrer Rassereinheit krampfhaft nach einer jüdischen Großmutter sucht. Das sind die Bauern, die sich vor den drückenden Fesseln des ihnen als Belohnung zugedachten Erbhofgesetzes befreien wollen. Weil sie durch dieses Gesetz, das von ahnungslosen Dilettanten geschaffen wurde, als Erbhofbauern unpfändbar sind, erhalten sie auch keine Kredite, ganz abgesehen von den anderen Bedrückungen, die dieses Gesetz schafft. Also suchen jetzt die Schlauberger unter ihnen eifrig nach einer jüdischen Großmutter, weil die mit einem solchen Makel behafteten Familien nicht als Erbhofbauern gelten können.

Freidenkerzeitung.

Ruf an Deutschland

Melodie: Deutschland, Deutschland über alles!

Deutschland, tief in Schmach und Schande,
Ohne Freunde in der Welt:
Von der feigen Hitlerbande
Vergewaltigt und geprellt!
Nie war in den alten Zeiten
So entsetzlich Deine Net.
Deutschland, Deine Völker schreiten
In die Nacht und in den Tod!

Deutschland! Jene, die Dich lieben,
Gehen dunklen Leidensgang:
Doch die Hoffnung ist geblieben
Wie ein heiliger Gesang. —
Deutschland! Werde wach und schlage
Die verfluchte Tyrannei!
Deutschland, werde rein und klage
An die braune Barbarei!

Deutschland, Deine treusten Kinder
Rufen Dich, beschwören Dich!
Jage die gemeinen Schinder
Aus dem Haus! Erkenne Dich!
Reiße ab das Truggewebe
Einer frechen Lügnerschar!
Deutschland, werde wach und lebe
Wieder frei, gerecht und wahr!

Horatio.

Zwei Geschichten aus Hitlerien

Weg mit dem Monokel

Als letzte Windmühle, gegen die die reformlustigen Don Quichottes des „dritten Reiches" nun Sturm laufen, muß das harmlose Monokel herhalten. Die Hitlerjugend hat es auf die süffisanten Allüren der Bonner Studenten und der immer noch zahlreichen Offiziere a. D. oder in spe abgesehen, die sich mit dem Einglaskneifer recht distinguiert vorkommen. Aber die heutige Gleichschaltung duldet keine Superiorität, weder tatsächliche noch scheinbare, drum: „Weg mit dem Monokel!" Nach dem neuen SA.-Comment muß der Snob beim Hitlergruß sein vom linken oder rechten Auge so unzertrennliches Einglas fahren lassen. Die Grimasse, die eben auch der geübteste Monokelträger bei Achtungsstellung ganz unwillkürlich schneidet, wird als Arroganz taxiert und fortan nicht mehr geduldet.

„Das Monokel paßt zum Nationalsozialismus wie die Faust aufs Auge", erklärte unser Gewährsmann. „Wer das nicht einsehen will und beim Gruß sein Glas festkneift, der sei auf der Hut, daß ihm der streitbare Nazi nicht die Faust auf das unbeglaste Auge schlägt.

Eine Wühlmaus

In einem Straßenbahnwagen in der Charlottenburger Kantstraße. Eine Bürgersfrau sitzt da, sie hat einen Schnauzer auf dem Schoß, und weil die Hitze groß ist, nimmt sie dem Tier den Maulkorb ab. Darauf der Schaffner: „Das verstößt gegen die Vorschrift, meine Gnädige. Tun Sie dem Tier den Korb bitte wieder auf!" Die Frau: „Aber Herr Schaffner, nur einen kleinen Augenblick. Sie sehen doch, wie das Tier leidet!" „Tut mir leid, es ist gegen die Vorschrift." Jetzt mischt sich der gemütliche bärtige Fahrgast ein, der neben der Frau sitzt und meint begütigend: „Stülpen Sie ihrem Schnauzer den Maulkorb doch wieder über, wir haben ja alle einen an." Auf der nächsten Haltestelle wird die „Wühlmaus" der Polizei in Verwahrung gegeben.

Basler „National-Zeitung"

Die Radieschenfront

Uns liegt folgender Aufruf aus Sachsen vor:

An alle Gartenfreunde des Vereins!

Es geht Ihnen heute die Teilnehmerkarte zur Kundgebung am 4. 3. 34 zu. Es ist Pflicht eines jeden Gartenfreundes, an der Kundgebung teilzunehmen und es wird schärfste Kontrolle geführt. Der Kontrollstreifen ist ausgefüllt am Sammelplatz Maurienstr. mittags 12 Uhr 30 Min. an die dazu bestimmten Vereinsfunktionäre abzuliefern.

Wer nicht erscheint, stellt sich gegen die heutige Regierung und hat die Folgen zu tragen.

Mit deutschem Schrebergartengruß!

Heil Hitler!
gez.: K. Schreiber
Vereinsführer.

Zeit-Notizen

Das Fest von Salzburg

Das endgültige Programm der Salzburger Festspiele, die vom 28. Juli bis 2. September dauern werden, ist jetzt veröffentlicht worden. Im Rahmen der Festspiele wird wieder „Jedermann" von Hugo von Hofmannsthal in der Inszenierung Max Reinhardts gespielt werden, ferner der erste Goethes „Faust", den gleichfalls Reinhardt inszenieren wird und für den in dekorativer Hinsicht besonders großartige Vorbereitungen getroffen werden. Die Opernaufführungen werden von Richard Strauß, Bruno Walter und Clemens Krauß dirigiert werden, für die Leitung der Konzerte wurden Toscanini, der Holländer Mengelberg und Furtwängler gewonnen.

Musik in Neuyork

Die kommende Saison des Neuyorker Philharmonischen Orchesters, von Oktober 1934 bis April 1935, wird von den berühmtesten Dirigenten geleitet werden. Es sind bereits *Toscanini, Bruno Walter, Otto Klemperer* verpflichtet worden. Die Konzerte der ersten vier Wochen wird Klemperer leiten, dann werden abwechselnd Toscanini und Bruno Walter das klassische Repertoire dirigieren. Walter vor allem Wagner. Die amerikanischen Musikwerke werden von Werner Janssen dirigiert, einem amerikanischen Komponisten von erst vierunddreißig Jahren, der in letzter Zeit als Dirigent auch in Europa großen Erfolg hatte.

Aschenbrödel

Von Colette

„Das Mädel kann als Statistin bei uns bleiben," sagte Brague, der Meisterregisseur, „eine mehr oder weniger, darauf wird es nicht ankommen. Zwei Franken wird sie schon richtig abarbeiten. Kurz gesagt, das Aschenbrödel bleibt bei uns."

Brague spricht als Gebieter im dämmergrauen Königreich der Bühne des Elysee-Pigalle, wo ihm seine Funktion als erster Schauspieler und Regisseur unbedingte Autorität sichert. „Aschenbrödel" schien aber kaum hinzuhören. Sie stand mit herabhängenden Armen da, drehte am Bügel ihres abgeschabten Handtäschchens und dankte ihm nur mit einem angelernten nichtssagenden Lächeln, von dem die rehbraunen Augen nichts wissen.

„Aschenbrödel" hatte sie Brague getauft und der Name blieb ihr. Ein paar Tage vorher hatte sie ihre Schwester noch mit unflätigen Schimpfworten gerufen, also hatte sie bei der Umbenennung nur gewonnen.

Bei uns verspottete sie niemand, man befaßte sich ja kaum mit ihr. Ihre Schwester war auf und davon, sie hatte ihre drei zerrissene Seidenhemden, zwei viel zu weite Straßenkleider, ein paar Abendschuhe mit falschen Brillanten, ferner einen alten Hut und den Zimmerschlüssel zurückgelassen. „Aschenbrödel" hatte weder geklagt noch geweint. In wenigen sachlichen Worten hatte sie ihren Fall der Frau Direktor vorgetragen mit einem flämischen Akzent, der recht gut zu ihrem blassen Lämmchengesicht paßte. Weder der Frau Direktor, noch Brague, dem die Reglung des Falles übertragen wurde, ging die Sache besonders nahe. Das Mädel war eben achtzehn Jahre, das war ein Alter, in dem man sich allein zurechtfinden kann.

„Achtzehn Jahre," brummte Jady, die Diseuse, neidig, „da braucht man sie doch wirklich nicht zu bedauern!"

„Brague," sagte die Frau Direktor, die ein gutmütiges Wesen war, „was sagten Sie? Zwei Franken? Geben wir ihr drei Franken im Tag, damit sie sich ein wenig erhalten kann."

Nun kam „Aschenbrödel" jeden Tag um ein Uhr ins Theater, setzte sich auf einen der Fauteuils in der ersten Reihe und wartete. Bei dem liebenswürdigen Rufe Bragues: „Schnell herauf, Gesindel!" ging sie langsam über das Brett, mit dem man den Orchesterraum überdacht hatte auf die Bühne und ließ sich an einem abgenützten alten Bartisch nieder. Im Lustspiel, das eben geprobt wird, mußte sie in einem aufgefrischten rosa Kleidchen eine elegante Besucherin eines Montmartre-Nachtlokals mimen.

Vom Zuschauerraum konnte man sie fast gar nicht bemerken, denn sie saß immer im Hintergrund der Bühne und wurde von ihren hübscheren Kolleginnen fast verdeckt. Vor ihr stand ein hohes leeres Glas mit einem Löffel, aus dem sie in vornehmtuender Weise ein köstliches imaginäres Getränk schlürfte.

Sie war das ruhigste Mitglied des Ensembles. Sie sprach nie während der Proben, beklagte sich nie über den kalten Luftzug, der die Beine zu Eiszapfen machte. Sie war weder besonders bemitleidenswert, noch machte sie einen unglücklichen oder traurigen Eindruck, sie war eben fast gar nicht da.

Bald war „Aschenbrödel" völlig untergetaucht, niemand bemerkte sie und das schien ihr nur recht zu sein. Es war, als ob sie sich in diesem Vergessensein ausruhte, als ob die allgemeine Gleichgültigkeit sie von der Last des Daseins befreien könnte.

Im Vordergrund der Bühne plagte sich Brague nach Leibeskräften mit der Salondame ab.

„Der Glückliche schwitzt," murmelte „Aschenbrödel", blaß vor Kälte unter der roten Schminke.

Aber Brague schwitzte vergebens. Er verausgabte sich im Bemühen, dem Gänschen im schäbigen Pelz sein Feuer und seine Begeisterung einzuimpfen. Er forderte sogar, daß die frierenden hungernden Statistinnen glücklich und angeregt aussahen, wie die eleganten Besucherinnen der Luxuslokale.

„Ich habe es euch doch schon tausendmal erklärt! Jetzt gehen die beiden Kerle aufeinander los. Macht denn das keinen Eindruck auf euch, wenn dicht vor euren Augen zwei aufeinander losgehen? Rührt euch doch, zum Teufel! Schreit „Ah!" als ob ihr wirklich in einer Bar säßt, in der eine Balgerei anhebt. Und rafft eure Kleider zusammen, so zum Beispiel . . . !"

Nach einer Stunde der Anstrengung, des Schreiens und der Wut erholt und entschädigt sich Brague, indem er seine große Szene probt, die Szene, in der er den Brief seiner Mutter zu lesen hat. Freude, Erstaunen, Entsetzen, schließlich Verzweiflung malen sich auf seinem Gesicht. So stark ist seine Ausdrucksfähigkeit, so pathetisch sein Spiel, daß Wanda zu nähen aufhört, Miriam nicht mehr mit dem Fuß auf dem Boden klopft, und die in einen grauen Wollschal gehüllte italienische Tänzerin aus der Kulisse tritt, um Brague weinen zu sehen.

Dieser kleine Triumph, den er sich täglich aufs neue leistet, ist ihm immer wieder lieb.

Doch jedesmal stört ein leises Geräusch, ein Glucksen, das wie ersticktes Lachen klingt, diesen ergreifenden Moment. Das feine Ohr Bragues hat es gleich am ersten Tage gehört.

Am zweiten Tag schreit er:

„Welche Ziege hat da gemeckert?"

Es erfolgt keine Antwort. Den unbeweglichen Gesichtern der großen „Kokotten" ist nichts anzumerken.

Am dritten Tage:

„Zwei Franken Strafe wegen Störung der Probe! Ich weiß bereits, wer die nächsten zu zahlen haben wird!"

In Wirklichkeit hatte er keine Ahnung.

Endlich am vierten Tage brüllt er:

„He, du Aschenbrödel"! Machst du dich über mich lustig? Da müht man sich ab und versucht, ein bißchen schlichte, wahre Schönheit, ein bißchen Tragik in sein Spiel zu legen, versucht, dieser kitschigen Pantomime ein bißchen Leben einzuhauchen! Und mit welchem Erfolg? Damit so ein Niemand, wie dieses „Aschenbrödel", sich vor Lachen krümmt!"

Ein Stuhl fällt um, aus der Dunkelheit des Hintergrundes taucht blaß und zitternd das „Aschenbrödel" hervor und stottert:

„Aber, Mons . . . Monsieur Brague . . . ich . . . lache doch nicht . . . ich weine!"

(Berechtigte Uebersetzung aus dem Französischen von A. Huart.)

Das Volksfest von Epsom

England feiert sein Derby

Wieder wälzt sich über Londons breite Ausfallstraßen eine unübersehbare Schlange von Privatwagen und roten Autobussen gegen Süden. Wieder haben sich die Grashügel von Epsom über Nacht in einen großartigen Rummelplatz verwandelt. Zwischen Schießbuden, Glücksrädern und dem Drehorgellärm der Karussells haben sich schon am frühen Vormittag Tausende von Familien häuslich niedergelassen. Sie beginnen bereits ihre Sandwich-Pakete auszupacken, denn der Tag wird lang werden, und man muß sich für seine Sensationen stärken. Ganze Schulklassen haben auf den Autobusdächern Posten gefaßt und lugen mit Feldstechern über den Rennplatz. Buchmacher schreien auf Holzkisten ihre letzten Kurse aus. Und auf einem abgesonderten Felde haben die Zigeuner ihre Zelte aufgeschlagen, die „gipsies", die es nie bei einem Derby versäumt haben, ihren ganzen Volksstamm an Ort und Stelle zu versammeln.

Inmitten all dieses Trubels befindet sich die Rennbahn von Epsom. Auf ihrem langgestreckten U wird heute Englands größtes Pferderennen ausgetragen. Ueber eine Milliarde ist an Wetten abgeschlossen worden. Die Briten sind ein spielwütiges Volk, und wo das Spiel sich dazu noch mit Sport verbindet, entfesselt es ihre stärksten Leidenschaften. So ist der Tag des Kampfes, den der Earl of Derby im Jahre 1780 zum ersten Male austragen ließ, allmählich zu einem Feiertag geworden.

Die Geschichte der Derbys ist äußerst ereignisreich. Das Dorf Epsom, gebettet in die sonnige Parklandschaft der Grafschaft Surrey, war im Laufe des 17. Jahrhunderts zu einer Art Modebad geworden. Man hatte dort Heilquellen entdeckt, deren Wasser von der vornehmen englischen Gesellschaft teuer bezahlt wurden. Um den Gästen Zerstreuungen zu bieten, kam man darauf, Pferderennen zu veranstalten.

Das erste Derby wurde von „Diomede" gewonnen und brachte seinem Besitzer 1075 Pfund Sterling. Die größte Sensation aber rief der Derbysieg von „Hermit" im Jahre 1875 hervor. Er kostete den Marquis von Hastings 100 000 Pfund. Dieser hatte nämlich auf sein Pferd „Vauban" gesetzt, das von „Hermit" um Längen geschlagen wurde. In einem anderen Jahre siegte ein Pferd namens „Runny Reine". Da Zweifel an seinem Alter laut wurden — das Derby darf nur von einem Dreijährigen bestritten werden —, wurde eine Untersuchung eingeleitet. Wobei sich herausstellte, daß es sich in Wirklichkeit um einen vierjährigen Hengst namens „Macabäus" handelte, den man unter einem falschen Namen ins Feld geschickt hatte.

Ein trauriger Zwischenfall ereignete sich im Jahre 1913. Damals sprang eine der zu jener Zeit sehr kampfwütigen Frauenrechtlerinnen auf die Rennbahn und warf sich vor das Pferd des Königs. Das Tier fiel; die Frau starb im Hospital und das Leben des Jockeys war lange in Gefahr.

Die Könige haben bei diesen Rennen mit ihren Pferden nie viel Glück gehabt. Einmal gewann Eduard VII. im Jahre 1909 mit „Minoru". Mehr Chance hatten die indischen Maharadschas, deren Pferde sich auch diesmal wieder an dem Rennen beteiligen. Drei von ihnen gehören Aga Khan. Der heißumstrittene Favorit des diesjährigen Rennens war „Colombo". Die Wetten auf ihn waren am Schlusse 13 : 8.

Auch auf den Tribünen ist es inzwischen voll geworden. Den zahllosen Rolls-Royces sind die oberen Zehntausend entstiegen, deren Stellung in England immer noch so unbestritten scheint wie nirgendwo sonst. Die Herren kommen in grauem Gehrock und Zylinder, die Damen in den duftigsten Frühjahrstoiletten. Weiße Radhüte mit kleineren Blumen-Beeten beleben das Bild. Es könnte einer Modezeitschrift aus dem Jahre 1911 entnommen sein.

Trompetenklänge kündigen das Erscheinen des Königspaares an. Das ganze Volk hat sich von seinen Plätzen erhoben, um dem Monarchen zuzujubeln. Man spürt geradezu den lebendigen Kontakt, der zwischen ihm und seinen Untertanen besteht, als er in seiner offenen Kutsche durch die Hochrufe der Menge fährt. Dieser Eindruck ist ein wahrhaft einzigartiges Erlebnis in unserer verworrenen Zeit!

Georg Herald.

Die Eisbahn auf der Autostraße

Es wurde in letzter Zeit von Automobilfahrern, die von Andorra aus über die Pyrenäen nach Spanien fuhren, darüber Klage geführt, daß die Paßstraßen in einem völlig vereisten Zustande seien, trotzdem dies gar nicht der Witterungslage entspräche. In der Nähe dieser vereisten Strecken, die es den Autos unmöglich machten, aus eigener Kraft bergauf vorwärts zu kommen, fanden sich dann immer hilfreiche Hände, die die Autos bergauf schoben und dafür reichen Peseten einsteckten. Jetzt ist man dahinter gekommen, daß diese hilfreichen Hände vorher erst einmal die Straßen mit riesigen Mengen von Wasser übergossen, das dann nachts fror und den Wagelagerern zu einem guten und sicheren Verdienst verhalf. Die in Frage kommenden Behörden haben jetzt die Tätigkeit der Wassergießer durch schwere Strafandrohungen verboten.

Loch Neß-Ungeheuer aus der Nähe

Wie aus London gemeldet wird, ist der Kopf des Loch Neß-Ungeheuers einer genauen Prüfung unterzogen worden. Im Beisein von Mitgliedern des Zoologischen Gartens wurde folgendes festgestellt: Es handelt sich um einen Fisch und nicht um eine Amphibie, wie man es vermutete. Das Tier hat eine Länge von vier Metern, während der Durchmesser an der dicksten Stelle seines Körpers vierzig Centimeter nicht übersteigt. Der Körper hat eine ovale Form und spitzt sich sehr gegen das Kopfende zu, was vermuten läßt, daß das Tier einen sehr langen Hals aufweist, wobei es sich aber nur um den Körper selbst handelt. Der Schwanz hat das Aussehen eines Steuerruders mit einem sehr langen vertikalen Teil. Gerade diesen Teil hat man öfters vom Ufer des Sees aus beobachten können und ihn für den Hals gehalten. Das ganze Tier wiegt ungefähr achtzig Kilogramm. Der Kopf hat eine verlängerte Form, etwa wie der eines großen Hundes, unter der Kinnlade befindet sich aber eine lose Haut, die es dem Ungeheuer gestattet hat, kleine Fische zu verschlucken. Dieser riesige Fisch besitzt nur eine einzige kreuzförmige Mittelgräte, die vom Kopf bis zum Schwanz geht. Das Tier bewegte sich durch Schwingungen vorwärts; es hatte keine Schwimmer oder Flossen, sondern ein bewegliches Rückgrat von ungefähr drei Meter Länge, das vom Kopf bis zur Hälfte des Körpers führte. Es hat auch keine Schuppen, sondern eine vollkommen fette und glatte Haut. — Man hat dem Tier den Namen „Regalecus" oder „König der Heringe" gegeben. Die Archive kennen aus der prähistorischen Zeit etwa fünfundzwanzig ähnliche Wesen.

Eine „kalte" Leidenschaft

Emanuel Petersen, der augenblicklich seine in Grönland gemalten Eislandschaften ausstellt, ist vor kurzer Zeit von seinem sechsjährigen Aufenthalt aus den Polarregionen zurückgekehrt. Dieser Maler, den die dänische Regierung in diese kalten Gegenden entsandt hatte, hatte gegen zahlreiche atmosphärische Schwierigkeiten anzukämpfen. Trotzdem die Temperatur dort zwischen 25 und 50 Grad unter Null schwankte, sind alle seine Bilder in der freien Natur entstanden. Da das Oel, das er dazu benutzte, um seine Farben zu zerreiben, in der Kälte fror, mußte Petersen Farben benutzen, die eine Mischung von Alkohol und Benzin enthielten. Um überhaupt den Pinsel halten zu können, bediente er sich ganz dicker Handschuhe, die nur die Fingerspitzen in die kalte Luft hinaustreten ließen. Alle paar Minuten mußte er seine anstrengende Arbeit unterbrechen, da er befürchtete, sonst ganz zu erfrieren.

Die heilige Schlange der Philippinen

Eine amerikanische Expedition ist auf den Philippinen Zeuge einer seltsamen Freundschaft geworden. Man traf ein 14jähriges Mädchen mit einer um den Körper gewundenen Python-Albino, einem weißen Exemplar der gefürchteten Riesenschlange. Die Philippinen betrachten diese Freundschaft als ein Wunder und beten das Kind als Priesterin an. Die Schlange soll an einem Tage mit dem Kinde geboren worden sein, und beide sind zusammen aufgewachsen. Es ist wirklich seltsam, daß die kleine, graziöse Philippinerin nicht von dem gewaltigen Tier, das sich mit seinem Gewichte von über 100 Kilogramm um ihren Körper windet, erdrückt wird.

Geburt im Royal Scotch Expreß

Der Royal Scotch Expreß, der zwischen London und Glasgow verkehrt, hielt plötzlich mitten in der Nacht kurz hinter Wigan an. Man hatte die Notbremse gezogen. Nachdem der Zug in aller Eile untersucht wurde, stellte man fest, daß die Alarmglocke von einer jungen Frau gezogen wurde, die in den ersten Wehen lag. Man beeilte sich, ihr die erste Hilfe zu geben und telefonierte zur nächsten Station, wo man einen Arzt und eine Hebamme zur Bahn bestellte. Als der Zug aber in Crewe ankam, hatte die junge Reisende bereits einem hübschen kleinen Mädchen unter den günstigsten Umständen das Leben gegeben.

Lachen nicht verlernen

„Warum hast du meiner Freundin erzählt, daß du mich geheiratet hast, weil ich so gut kochen kann?"

„Ich mußte mich ja irgendwie rechtfertigen."

*

Der Tischredner: „Meine Uhr ist stehengeblieben, wie lange habe ich denn gesprochen?"

Der Gastgeber: „Im Vorzimmer hängt ein Kalender."

*

Der Autor: „Haben Sie die niederträchtige Kritik gelesen, die B. über mein letztes Buch geschrieben hat?"

Der Freund: „Machen Sie sich nichts daraus. Der hat ja kein eigenes Urteil. Er spricht nur nach, was alle Welt sagt."

*

Der Verteidiger vor dem Gerichtshof: „Was die Aussage der Zeugen betrifft, so kann man nicht genug davor warnen, sich unter allen Umständen auf sein Gedächtnis zu verlassen. Als ich zum Beispiel heute früh den Gerichtssaal betrat, hätte ich einen Eid schwören können, daß ich meine goldene Uhr bei mir hatte. Und was hat sich soeben gezeigt? Ich habe sie auf dem Nachtkästchen zu Hause liegengelassen."

Als er am Abend nach Hause kam, fragte ihn seine Frau, weshalb er denn um Himmels willen gleich vier Männer um die Uhr geschickt hatte. Sie hatte doch die Uhr selbstverständlich dem ersten ausgefolgt.

*

„Sie hat mir erzählt, daß du ihr das Geheimnis verraten hast, trotzdem ich dir ausdrücklich gesagt habe, daß du es ihr nicht mitteilen sollst."

„So ein gemeines Ding! Ich sagte ihr doch extra, daß sie es dir nicht verraten soll, daß ich es ihr erzählt habe."

„Ach, dann sage ihr doch bitte nicht, daß ich dir mitgeteilt habe, daß sie es mir erzählt hat."

„Populaire" gegen „Kriegspsychose"

Opposition gegen Luftschutz

Paris, Juni. Der sozialistische „Populaire" protestiert gegen die Luftschutzübungen, die die französische Regierung durchzuführen beabsichtigt, sowie gegen die bevorstehende Einbringung eines Gesetzentwurfes über den Luftschutz. Die Regierung solle, so schreibt das Blatt, durch diese Maßnahme eine Kriegspsychose erzeugen. Der geplante Gesetzentwurf sei vom Standpunkt der Abwehr völlig wirkungslos, aber er gebe den Militär- und Polizeibehörden die Handhabe, die Bevölkerung zu schikanieren und sie zu lächerlichen Uebungen zu zwingen. Außerdem solle sie gezwungen werden, den Gasmaskenfabrikanten ihr Scherflein zu geben. Der Luftschutzentwurf, der sogar Strafen vorsehe, sei eine Beeinträchtigung der individuellen Freiheit. Seltsamerweise bringe der Innenminister seinen Luftschutzgesetzentwurf unmittelbar nach dem Tage ein, an dem der französische Außenminister Barthou in Genf die Entschließung zur Annahme gebracht habe, die das Luftbombardement der Zivilbevölkerung verbiete. Diese Tatsache beweise, welche Bedeutung die französischen Minister dem Beschluß der Abrüstungskonferenz beimessen. Das Blatt kündigt an, daß die Arbeiter es verstehen würden, sich dieser psychologischen Vorbereitung des Krieges zu widersetzen.

Zahlreiche Eisenbahnattentate

Wilder Naziterror in Oesterreich

Wien, 10. Juni. In den Abendstunden des Sonntag liefen zahlreiche Meldungen über Attentate ein. Ueberall wurden mehr oder weniger große Eisenbahnanschläge ausgeführt. Am Sonntagnachmittag trat der Ministerrat zu einer außerordentlichen Sitzung zusammen, in der beschlossen wurde, in jeder Gemeinde eine freiwillige Ortswehr mit weitgehenden Befugnissen zu bilden, die Belohnungen für zur Aufdeckung von Verbrechen führenden Anzeigen zu erhöhen und die Todesstrafe auch auf Attentatsverbrecher anzuwenden. Ferner wurde ein verstärkter Bahnsicherungsdienst eingerichtet, an dem auch Wachpatrouillen des Bundesheeres mitwirken.

Keine Privatarmeen

Verbot bewaffneter Parteikorps in Schweden

Die sozialdemokratische Regierung Schwedens hat endlich das Verbot von Parteiarmeen in Schweden durchgesetzt. Das Gesetz über das Verbot von Vereinigungen und Organisationen, deren Zweck es ist, als Verteidigungskorps für eine politische Partei oder ähnliche Körperschaften zu dienen oder die Aufgaben militärischer Gruppen oder von Polizeiorganen zu übernehmen, ist in Kraft getreten. Das Verbot trifft nicht von der Regierung organisierte Vereinigungen, deren Zweck die Unterstützung der Landesverteidigung oder der Polizei ist.

Die Konservativen lehnten das Gesetz mit Rücksicht auf ihre faschistischen Freunde ab und verlangten, daß Korps, deren Bildung auf gesellschaftliche Motive zurückgehe, gestattet sein sollten. Solche Korps müßten, sagten die konservativen Redner, von bewaffneten Organisationen unterschieden werden, deren Zweck die Zerstörung oder Aenderung der Gesellschaftsordnung durch Gewalt sei. Ihre Opposition blieb aber erfolglos. Das Gesetz wurde am 30. Mai in beiden Häusern des Parlaments angenommen.

Politische Uniformen

In Großbritannien

In Beantwortung einer Anfrage über die Haltung der Regierung in der Frage politischer Uniformen sagte der englische Innenminister am 30. Mai im Unterhaus: Die Regierung hat die Frage eingehend geprüft, ob es im öffentlichen Interesse nötig sei, Gesetze zu beantragen, die gewisse neue und unerwünschte Vorgänge bei politischen Organisationen zum Gegenstand hätten; die Regierung wird gegebenenfalls nicht zögern, dem Parlament jene Vorschläge zu unterbreiten, die ihr notwendig erscheinen, um Betätigungen entgegenzutreten, die eine Gefahr für die öffentliche Ruhe und Sicherheit darstellen, und das Gesetz über den Schutz der öffentlichen Ordnung zu verschärfen. Die Regierung überwacht die Ereignisse aufs genaueste.

Rußland und die Kleine Entente

Die diplomatischen Beziehungen aufgenommen — Jugoslawien zögert noch

Tschechoslowakei

Prag, 9. Juni. Amtlich wird mitgeteilt: Der Volkskommissar Litwinow und der Minister des Auswärtigen Dr. Beneš haben am 9. Juni in Genf gleichlautende Schriftstücke ausgetauscht, durch die die normalen Beziehungen zwischen der tschechoslowakischen Republik und der Union der sozialistischen Sowjetrepubliken hergestellt werden.

Rumänien

Auch der rumänische Außenminister Titulesen hat mit Litwinow Schriftstücke gleichlautenden Inhalts ausgetauscht, durch die die diplomatischen Beziehungen auch zwischen Sowjetrußland und Rumänien aufgenommen werden. Die südslawische Regierung wird sich über ihr Vorgehen erst entscheiden, wenn Außenminister Jeftschitsch nach seiner Rückkehr von seiner Reise nach Paris, die er am heutigen Samstag zu unternehmen gedenkt, zurück sein wird. Der Austausch der erwähnten Schriftstücke erfolgte nach mehrtägigen Verhandlungen aller Mitglieder des ständigen Rates der Kleinen Entente mit Litwinow nach einmütigem Beschluß des ständigen Rates und auf Grund der Entscheidungen der zuständigen Regierungen.

Jugoslawien

Belgrad, 10. Juni. Ueber die Gründe, die Südslawien davon abgehalten haben, sich der Anerkennung der Sowjetunion anzuschließen, ist noch nichts bekannt. Darüber, ob Jugoslawien sich dem Schritt seiner Ententefreunde später noch anschließen wird, gehen die Meinungen in den Belgrader politischen Kreisen auseinander.

Einig mit Frankreich

DNB. **Bukarest,** 9. Juni. Die Konferenz der Kleinen Entente, an der bezeichnenderweise auch Barthou teilnehmen wird, ist soeben für die Zeit vom **18. bis 20. Juni** in Bukarest festgesetzt worden. Barthou selbst wird am 20. in Bukarest eintreffen, so daß er Gelegenheit hat, mit allen drei Außenministern zu verhandeln. Das Ergebnis der Konferenz wird wahrscheinlich eine neue **Solidaritätserklärung der Kleinen Entente für Frankreich** sein. Ueber die einzelnen Fragen, die zur Aussprache stehen, verlautet noch nichts. Wahrscheinlich wird jedoch die russisch-französische Annäherung die Frage der Anerkennung Sowjetrußlands durch die Kleine Entente in den Vordergrund treten lassen. Die einzige Schwierigkeit dabei bietet die bessarabische Frage. Rumänien wird alles versuchen, um für die Anerkennung Sowjetrußlands dessen endgültigen Verzicht auf Bessarabien einzutauschen.

Interessant ist in diesem Zusammenhang noch, daß Barthou von Macdonald zu einer Besprechung über die Erneuerung der „Entente cordiale" eingeladen wurde.

Nazis und Marxisten

Unversöhnliche Gegensätze

Der Führer des oberösterreichischen Republikanischen Schutzbundes und sozialdemokratische Landessekretär Richard Bernasek, mit dessen Verhaftung am 10. Februar die Kämpfe in Oesterreich begonnen haben, ist bekanntlich zu Ostern in Begleitung vier anderer Gefangenen und eines nationalsozialistischen Justizwachbeamten aus dem Linzer Landesgericht geflüchtet. Diese Flucht hat großes Aufsehen erregt. Es gelang den Flüchtlingen, über die deutsche Grenze zu kommen. Bernasek blieb zunächst in München. Dies gab zu allerlei Gerüchten Anlaß, daß er sich zum Nationalsozialismus bekehrt habe. Er selbst ist vom Anfang an solchen Deutungen energisch entgegengetreten. So berichtete der „Völkische Beobachter" vom 13. April in einem ausführlichen Artikel über die Darstellung Bernaseks:

„Bernasek, der sich auch heute noch in anerkennenswertem Freimut zur Sozialdemokratie bekennt, entwickelte unserem Mitarbeiter in großen Zügen die aktive Kampftaktik der SPÖ. ... Bernasek anerkennt freimütig, daß er auf einen derart loyalen Empfang nicht gerechnet hatte. Obwohl er bei den verschiedenen Amtsstellen immer wieder betonte, daß er seine Gesinnung nicht gewechselt, mußten er und seine Kameraden immer wieder feststellen, daß auch nicht der leiseste Versuch unternommen wurde, irgend einen Druck auf sie auszuüben, um ihre politischen Ansichten zu ändern. Auch bei ihrer Ankunft in München stellte man an sie nicht das Ansinnen, der NSDAP. beizutreten, sondern ließ ihnen völlige Bewegungsfreiheit."

Nunmehr hat Richard Bernasek Deutschland am 30 Mai verlassen. Ein Berichterstatter des ORD. hatte Gelegenheit, mit Bernasek ausführlich zu sprechen. Bernasek erklärt folgendes:

„Während meines achtwöchentlichen Aufenthaltes in München haben die Nationalsozialisten mich persönlich stets außerordentlich anständig behandelt. Ich zweifle nicht, daß sie hofften, mich nach einem längeren Aufenthalt in Deutschland für die Nationalsozialistische Partei gewinnen zu können. Ich habe die Gelegenheit benützt, um das Dritte Reich von innen anzusehen, was sonst einem ausländischen Marxisten nicht so leicht möglich ist. Ich hatte im Anfang auch die Hoffnung, daß der gemeinsame Haß der Sozialisten und Nationalsozialisten gegen das Dollfuß-Regime unbeschadet der tiefen Gegensätze der beiden Parteien zu einer gemeinsamen Aktion ausgenützt werden könnte, die den Klerikofaschismus in Oesterreich aus dem Sattel hebt. Ich habe in den ausführlichen Aufzeichnungen meiner Erlebnisse und Ansichten, die ich während meines Münchener Aufenthaltes niederschrieb, mich noch stark von dieser Hoffnung leiten lassen. Obwohl ich nicht einen Augenblick daran dachte, meine proletarisch-marxistische Ueberzeugung aufzugeben, hoffte ich, den Kampf, den das Dritte Reich aus ganz anderen Gründen gegen das Dollfuß-Regime führt, im Interesse der österreichischen Arbeiterschaft ausnützen zu können. Ich habe mich aber im letzten Abschnitt meines Aufenthaltes in München davon überzeugen müssen, daß die antimarxistische Einstellung der Nationalsozialisten sogar ein rein taktisches Zusammenwirken in Oesterreich zum Sturz des Dollfuß-Regimes ausschließt.

Die Nationalsozialisten haben das Versprechen, das sie mir beim Eintritt in Deutschland gegeben haben, daß ich jederzeit, wohin ich immer will, ausreisen dürfe, voll eingehalten. Ich konnte Deutschland ungehindert verlassen. Als ich mich bei der Landesleitung Oesterreich der NSDAP. verabschiedete, erklärten wir einander in aller Offenheit, daß wir als scharfe politische Gegner scheiden. Ich habe Deutschland als Marxist betreten und als Marxist verlassen und bin überzeugt, daß die österreichische Arbeiterklasse die Dollfuß-Diktatur nur aus eigener Kraft stürzen kann."

Abonniert die „Deutsche Freiheit"

Kleiner Streicher - was nun?

Von F. K.

Die „Stürmer"-Schweinerei geht — trotz Zweckverbots der Ritualmord-Sondernummer — weiter. Allwöchentlich schüttet dieses widerliche Druckpapier erneut seinen Unrat über fünfzehn Millionen jüdische Menschen aus. Auch die vorlogene Ritualmordhetze geht weiter. Andere Blätter — der „Friderikus", die „Wahrheit" und (last but not least) der „Angriff" des Herrn Goebbels — haben sie übernommen. Und auch im Ausland — in Polen, in Rumänien, in Holland — haben sich verlumpte Kreaturen gefunden, die diese Greuel eines irrsinnigen mittelfränkischen Oberlehrergehirns weiterverbreiten.

Aber etwas ist doch geschehen. In Polen — in einem Lande, das dem braunen Klüngel noch bis vor ganz kurzer Zeit als Inbegriff östlicher Rückständigkeit galt — ist der Judenhetze ein scharfes Halt geboten worden.

In Kattowitz war das. Der Herausgeber des polnischen Antisemitenblattes „Blyskawica", Eduard Chowaniki, verbreitete dort die Streicherei in polnischer Frisierung. Er stürzte sich nicht — wie der Streicher — auf Theodor Fritsch, sondern auf die „Werke" des polnischen antisemitischen Schriftstellers Niemojewski. Aber er verschwieg wohlweislich, daß beide ihre Weisheit aus den gleichen trüben Quellen geschöpft haben.

Die Israelitische Gemeinde in Kattowitz ließ sich die Ritualmord-Beschuldigung nicht gefallen, sondern erhob Klage. Und das polnische Kreisgericht tat daraufhin etwas, was ein hitlerdeutsches Gericht unter gar keinen Umständen getan hätte — es lud drei Sachverständige vor, zwei jüdische Rabbiner und einen angesehenen katholischen Universitätsprofessor, um die Legenden vom Ritualmord mal gründlich unter die kritische Lupe zu nehmen.

Der katholische Sachverständige war der Geschichtsforscher und Dekan der Jagiellonischen Universität zu Krakau, Professor Dr. Archutowski. Er verwarf die These von der Möglichkeit des Bestehens des Ritualmordes und bezeichnete sie als mittelalterliche Schauermärchen. „Selbst die mittelalterlichen Urteile wegen solcher Morde," sagte er in seinem Gutachten „sowie die bestehenden Protokolle, in denen solche Morde eingestanden wurden, können niemanden überzeugen, da die Untersuchungsmethoden des Mittelalters, in dem die Angeklagten schrecklichsten Torturen ausgesetzt wurden, zur Genüge bekannt sind".

Und der Kattowitzer Rabbiner Chameides verlas — nachdem sich der Warschauer Professor Dr. Schorr auf die Feststellung beschränkt hatte, daß im Talmud an keiner einzigen Stelle über Ritualmorde gesprochen wird — ein Dekret des Polenkönigs Stefan Bathory aus dem Jahre 1572, in dem der König unter Androhung der Todesstrafe die Verbreitung des Gerüchts über die Verwendung christlichen Blutes zu jüdischen Ritualzwecken untersagte, da die wissenschaftlichen Forschungen die völlige Unhaltbarkeit und Gegenstandslosigkeit dieses Gerüchts ergeben hatten.

Immerhin, das sind alles Dinge, die wir längst wissen. Interessant ist jedoch der Hinweis des katholischen Sachverständigen auf den Ursprung des Ritualmord-Schwindels. „Wenn die Kinder abends nicht von der Gasse nach Hause kommen wollten, dann drohten ihnen die Mütter mit Moses Freudenstein, dem Handelsjuden mit dem langen Bart. Wilhelm Raabe erzählt das, melancholisch-heiter, in seinem „Hungerpastor". **Moses Freudenstein mache aus den unartigen kleinen Jungen Würste,** und als Wursthaut benutze er ihre Strümpfe. In den Kinos des „dritten Reiches" läuft gegenwärtig ein Film, dem die amtliche Zensur das Lob „besonders wertvoll" erteilt hat. Es ist der „Schimmelreiter", nach der Novelle von Theodor Storm. Wer die Beschreibung des Films in der deutschen Presse gelesen hat, erinnert sich der Szene, in der der Deichgraf Hauke Haien einen kleinen Hund davor rettet, von den friesischen Deichbauern **lebendig in die Erde eingegraben** zu werden. Warum wollten die friesischen Männer das? Storm erzählt das so: „Da trat von einem Fuhrwerk ein stiernackiger Kerl vor ihn hin. „Ich tat es nicht, Deichgraf," sagte er und biß von einer Rolle Kautabak ein Endchen ab, das er sich erst ruhig in den Mund schob, „aber der es tat, hat recht getan; soll euer Deich sich halten, so muß was Lebendiges hinein". — „Was Lebendiges? Aus welchem Katechismus hast du das gelernt?" — „Aus keinem, Herr," entgegnete der Kerl, und aus seiner Kehle stieß ein freches Lachen, „das haben unsere Großväter schon gewußt, die sich mit Euch im Christentum wohl messen durften. **Ein Kind ist besser noch;** wenn das nicht da ist, tuts wohl auch ein Hund." Das Eingraben eines lebendigen Kindes schien also diesen Friesenbauern eine nützliche Sache und mit dem Christentum wohl vereinbar zu sein. Storm hat die Szene als solche wahrscheinlich erfunden; ihren Inhalt aber nahm er aus dem Glauben und den Bräuchen seiner schleswigschen Heimat. Blut galt in Deutschland wie anderswo immer als ganz besonderer Saft, und die Chroniken des Mittelalters aller Länder wimmeln von Berichten über Kinder, die man zur besseren Haltbarkeit des Bauwerks **lebendig eingemauert** habe. Die Stadt Magdeburg soll angeblich ihren Namen davon haben."

Das sagt der katholische polnische Professor in seinem Gutachten. Und er fügt dann noch über die besondere Auffassung der Juden über diese Angelegenheit hinzu: **„Der jüdische Ritualmord ist eine böswillige Erfindung.** Tatsache ist vielmehr, daß es bei Jeremia, dem Propheten des alten Bundes, in Kapitel 32, Vers 35, von abtrünnigen, zum Heidentum übergegangenen Juden heißt: „Dazu haben sie die Höhen des Baal gebaut im Tal Ben Hinnom, daß sie ihre Söhne und Töchter dem Moloch verbrennten, davon ich ihnen **nichts befohlen** habe, und ist mir nie in den Sinn gekommen, daß sie **solchen Greuel** tun sollten, damit sie Juda also zu Sünden brächten."

Der polnische Nazi-Redakteur hat auf diese gründlichen, von profundester Geschichtskenntnis zeugenden Gutachten hin **neun Monate Gefängnis** bekommen, und auch die Verbreitung des „Stürmer" ist schon seit längerer Zeit in Polen verboten worden. Aber die Streicherei in Hitler-Deutschland wird trotzdem munter weitergehen. Erstens hat sie mit Wissenschaftlichkeit nichts zu tun. Und zweitens ist der gesamten reichsdeutschen Presse die Veröffentlichung des Kattowitzer Urteils durch besondere Anweisung des Reichsministeriums für „Volksaufklärung" und Propaganda bei Strafe verboten worden.

Zerstörte Legenden

Zur historischen Klärung

Ein alter Sozialdemokrat schreibt uns aus Berlin:

Wenn man den Fachgelehrten glauben darf, dann kennen wir Vielerlei aus grauer Vorzeit jetzt ganz genau. Die ollen ehrlichen Griechen und Römer stehen jetzt sozusagen ebenso splitternackt vor uns, wie Wilhelm der Zwote, den sein langjähriger Kammerherr Freiherr von Zedlitz-Trützschler vor den Augen aller Welt bis auf die Unterhosen ausgezogen hat. Wir kennen jetzt auch den alten Fritzen, den sogenannten größten Preußenkönig, der die Engländer, Franzosen, Russen, Dänen und Türken gegen den deutschen Kaiser aufzuputschen allezeit eifrig bemüht gewesen ist und über den deutschen Rhein Aeußerungen getan hat, die ihm jetzt höchstwahrscheinlich vieljährige Zuchthausstrafe eintragen würden, wie die entsprechenden Eigenschaften Bismarcks. Was dieser über Danzig und Polen gesagt hat, möge ihm Hitler verzeihen, der den Pakt mit den Polen gemacht hat, wir können es nicht.

Wenn wir also sogar über die graue Vorzeit sehr gut informiert sind, so scheinen die letzten zwanzig Jahre der deutschen Geschichte für viele Zeitgenossen noch vollkommen unerforschter Dschungel zu sein.

Ein bestimmter Anlaß verpflichtete uns, mancherlei Dokumente und Bücher einzusehen, die zwar jedermann zugänglich sind, wahrscheinlich aber nur ganz ausnahmsweise eingesehen werden. Es ist freilich auch bequemer, wenn der eine den Unsinn oder die Irrtümer des anderen nachschreibt oder nachredet. Ein Zufall wollte es, daß wir zur selben Zeit, in der wir unseren Spezialstudien nachgingen, Kenntnis erhielten von Bestrebungen, die wir zwar für unsinnig und schädlich halten, trotzdem in der jetzigen Zeit begreiflich finden. Wir glauben jedoch, mancherlei Irrtümer — wir nehmen nur solche an und unterstellen keineswegs Schlimmeres — zerstören zu können, wenn wir auf Grund unserer Quellenstudien einige handfeste Tatsachen feststellen.

Also: Man hört neben sehr vielen anderen Behauptungen auch die,

„daß die deutsche Sozialdemokratie, 1918 die einzig intakte Organisation, die staatliche Macht, mit dieser aber auch den ganzen alten Staatsapparat unverändert übernommen, damit einen schweren historischen Fehler begangen und außerdem nichts sozialisiert habe".

Das sind zwei schwere Vorwürfe gegen die SPD. Prüfen wir sie. Wer es nicht miterlebt hat, der kann in vielen Dokumenten, die über die damalige Zeit vorliegen, nachlesen, wie es wirklich gewesen ist. Der übernommene Staat war bankrott, war vollkommen ausgeblutet; die übernommene Staatsmacht war in Wirklichkeit eine vollkommene Ohnmacht. Eine intakte SPD. gab es nicht mehr, seitdem die Partei schon im Kriege eine tiefgehende Spaltung erlitten hatte. Am 9. resp. 10. und 11. November 1918 übernahmen je drei Mitglieder der SPD und USP., die bis zur letzten Minute vor Uebernahme der Staatsmacht im Streit gelegen hatten, die Regierung gemeinsam. Schon nach sechs Wochen schieden die Mitglieder der USP. aus der Regierung wieder aus und gingen in die Opposition. Wie kann angesichts solcher unerschütterlicher Tatsachen ernsthaft von einer intakten Sozialdemokratie gesprochen werden?

Ueber den „historischen Fehler" und die „Versäumnis der Sozialisierung" klären vielleicht am besten die nachfolgend geschilderten Tatsachen auf, die teils aus den Protokollen der Volksbeauftragten, teils aus der umfangreichen Aktensammlung des Auswärtigen Amtes zu ersehen sind. Am 18. November 1918 fand eine Sitzung der Volks-Beauftragten statt, also am siebenten Tage nach der Regierungsbildung. Der unabhängige Volksbeauftragte Haase erstattete einen ausführlichen Bericht:

„Alle Mitteilungen der auswärtigen Vertreter Deutschlands gehen dahin, daß die Entente bereit ist, Deutschland unter der gegenwärtigen Regierung (das waren außer den sechs Volksbeauftragten die alten Fachminister, Staatssekretäre usw. usw. D. V.) entgegenkommende Friedensbedingungen und Lebensmittellieferungen zu gewähren, aber nur solange, als kein Bolschewismus in Deutschland aufkomme. Es sei deshalb notwendig, sich gegen die russische Propaganda zu wenden."

Das Ende des Haaseschen Berichts war sein Vorschlag, sofort ein Protest-Telegramm abzusenden, durch das die Regierung sich jede Einmischung der russischen Regierungs-Funksprüche entschieden verbittet. (Die russische Regierung verlangte täglich durch Funksprüche die Bolschewisierung Deutschlands unter Führung von Karl Liebknecht.) Die Einmischungen Rußlands, so fügte Haase hinzu, bedeuteten eine schwere Schädigung des deutschen Volkes. In dem einstimmig beschlossenen Telegramm wurde ausdrücklich Bezug genommen auf die Zustimmung des Vollzugsrats der Arbeiter- und Soldatenräte, in dem der sehr radikale Unabhängige Georg Ledebour eine große Rolle spielte. Das umfangreiche Telegramm ist als offizielle Note in der großen Aktensammlung des Auswärtigen Amts veröffentlicht worden, es trägt die Unterschriften des Unabhängigen Karl Kautsky und des ehemaligen kaiserlichen Staatssekretärs Dr. Solf.

Die Genossen Haase und Kautsky, beide hervorragende Sozialisten und in der sozialistischen Internationale sehr angesehene Männer, in ihrer ehrlichen Ueberzeugung absolut unangefochtene Charaktere, gehörten der Regierung als Mitglieder der USP. an; sie repräsentierten, wie man besonders jetzt wieder zu sagen pflegt, den radikalen Flügel der Sozialdemokratischen Partei. Ihr Verhalten in der soeben geschilderten Sitzung der Volksbeauftragten wird noch verständlicher, wenn man über die damaligen Vorgänge in Deutschland auch den Führer der österreichischen Sozialdemokratie, Otto Bauer, hört. Bauer sagte vor einigen Monaten im Wiener „Kampf", daß im Weltkrieg die bürgerliche Demokratie Englands, Frankreichs und Amerikas gesiegt habe, ihrem Drucke habe die sozialdemokratische Regierung, die das Erbe des Kaiserreichs übernommen hatte, sich beugen müssen:

Die Diktatur der Arbeiterklasse hätte den Einmarsch der fremden Armeen und Zertrümmerung des Reichs bedeutet. Die Sozialdemokratie wagte es nicht, Kohle und Stahl zu sozialisieren, weil sie der französische Imperialismus dann zu Reparationszwecken wegnehmen konnte... Trotzdem behauptete sich die Republik bis 1929 die Weltkrise des Kapitalismus kam... So erschien die SPD. breiten Massen als verantwortlich für das Elend, das der Kapitalismus über sie verhängte... In dieser tragischen Lage ist die deutsche Sozialdemokratie und mit ihr die deutsche Republik zugrunde gegangen.

Wir kennen nunmehr die Wahrheit. Eine intakte SPD. gab es 1918 in Deutschland nicht. Die Regierung der Volkbeauftragten wurde von den feindlichen Brüdern aus der SPD. und USP. gemeinsam gebildet. Der Unabhängige Haase machte schon nach einer Woche gemeinsamer Regierungstätigkeit darauf aufmerksam, daß Aenderungen in der Zusammensetzung der Regierung die Lebensmittelnot vergrößern und die Entente zum Einmarsch veranlassen werde. Er schlug deshalb das skizzierte Protesttelegramm an die russische Regierung vor. Kautsky, der dem Auswärtigen Amt als Regierungskommissar beigegeben war, unterzeichnete das Telegramm.

Zur Ergänzung der Darlegungen Otto Bauers sei hinzugefügt, daß die Volksbeauftragten der beiden sozialistischen Parteien sofort nach ihrem Zusammenbruch eine Sozialisierungskommission gebildet hatten, die untersuchen sollte, was unter den gegebenen Verhältnissen sozialisiert werden könne. Otto Bauers Schilderung deckt sich vollkommen mit dem, was die Sozialisierungskommission, der als die bedeutendsten Mitglieder Karl Kautsky und Dr. Hilferding angehörten, damals berichtet hat.

Mancherlei Schiefheiten neuzeitlicher Behauptungen dürften damit wieder geradegerückt worden sein. Es hat sich allezeit in der ereignisreichen Geschichte der SPD. gezeigt, daß es nicht so sehr darauf angekommen ist, ob ein Mitglied mehr oder weniger radikal gewesen ist; es kam vielmehr immer darauf an, daß im richtigen Augenblick der richtige Mann, ob radikal oder reformistisch, das Richtige getan hat. Es liegt uns durchaus fern, etwa „feststellen" zu wollen, daß der „richtige Mann" im richtigen Augenblick immer das Richtige getan hat, denn darüber liegen zur Zeit Dokumente irgendwelcher Art nicht vor und die richtigen Männer schweigen sich leider aus. Aber das glauben wir zum Schluß feststellen zu dürfen: die Republik ist nicht zugrunde gegangen, weil 1918 eine intakte SPD. nicht bestand, oder weil in dem erwähnten Telegramm gegen die russischen Bolschewisierungsversuche protestiert worden ist. Die Republik ist zugrunde gegangen, abgesehen von den objektiven Ursachen, die Bauer geschildert, weil alle Koalitionsregierungen nach der Annahme des Versailler Diktats und nach Verabschiedung der Verfassung versagt haben. Nicht eine dieser Regierungen hat zur Erziehung der ehemals kaiserlichen Untertanen zu Republikanern etwas getan, keine hat zum Schutze der Republik getan, was unter allen Umständen hätte geschehen müssen. Es wäre trotzdem sinnlos, auf die Koalitionsregierungen jetzt schimpfen zu wollen, denn sie waren auch nur das Produkt der Uneinigkeit unter den Arbeitern. Daraus sollten die notwendigen Lehren gezogen werden.

16, Trinité 43-13 Métro Pigalle

Deutsche Poliklinik

Paris, 62, Rue de la Rochefoucauld

a) Allgemeine Konsultationen mit 9 Spezialisten. b) Chirurgie c) Orthopädie d) Geburtshilfliche Klinik e) Zahnärztliches Kabinett

Ordination täglich von 9–12 und 2–8; Sonntags und Feiertags von 10–12 und 2–4 Uhr

Dr. Spécialiste

30, rue de Rivoli — Métro: Chatelet

RADIKALE HEILUNG von BLUT-, HAUT- und FRAUENKRANKHEITEN

Heilung von Krampfadern und offenen Beinwunden

Neueste Behandlungsmethoden. Elektrizität. Impfungsverfahren. Trypaflavine-Einspritzungen.

Blut- und Harn-Untersuchungen. Spermakultur. Salvarsan. Wismut usw.

Sprechstunden täglich von 10–12 und von 4–8 Uhr. Sonntags von 9–12 Uhr

Konsultationen von 25 Fr. ab.

Man spricht deutsch

Doktor Wachtel und Doktor Axel

Geschlechtskrankheiten, Männer- und Frauen-Nase, Hals, Ohren

123, Bd. Sébastopol. — Sprechstunden v. 9–12 u. 2–8 Uhr. Sonntags vormittags

Métro Reaumur-St. Denis. Tél. Centr. 32-10

INSERIEREN BRINGT GEWINN

Docteur Spécialiste

DEUTSCHSPRECHEND

Münchener u. Pariser Fakultät

17, rue Reaumur

Métro Arts-et-Métiers od. République

Frauen-, Blut-, Haut-, Harn- und Geschlechtskrankheiten, Tripper, Syphilis, Männerschwäche. Neueste Heilverfahren. Elektrizität.

Harn-, Samen- und Blutanalysen.

Mässige Bedingungen. (Auch für Kassenversicherte.) Täglich von 9–1 und 4–8,30 Uhr. Sonn- und Feiertags von 9 bis 1 u. auf Rend. v. Tel. Arch. 54-27

Werbt neue Abonnenten

Wöchentlicher „Staatsjugendtag"

Der Samstag gehört der Hitlerjugend

Der Reichsminister für Erziehung und Unterricht, Dr. Rust, hat in Verabredung mit dem Reichsjugendführer bestimmt, daß in Zukunft **der Samstag jeder Woche „Staatsjugendtag" sein soll,** d. h. an diesen Tagen soll für diejenigen Jugendlichen, die in der Hitler-Jugend organisiert sind, die Schule ausfallen und an deren Stelle der Dienst treten, der bisher von der Hitler-Jugend am Sonntag durchgeführt wurde. Es soll auch mit den Betrieben und Unternehmungen vereinbart werden, daß den Lehrlingen und den Jungarbeitern, die in der Hitler-Jugend organisiert sind, der Samstag freigegeben wird, damit sie den „Staats-Jugendtag" in der gleichen Weise im Dienst der Hitler-Jugend in staatlicher Schulung, Wanderung und Sport verbringen können. Der Sonntag, der bisher allein für den Dienst in der Hitler-Jugend zur Verfügung stand, ist in Zukunft dienstfrei.

Reichsminister Rust hat diese Bestimmung in der Münchener Rede, die er am Freitag hielt, schon angekündigt. Diejenigen, so sagte Dr. Rust nach der Meldung des DNB., die Hitlers Erbe einst zu vollenden haben, können nur durch Nationalsozialisten erzogen werden. Die Bewegung ist berufen, dafür zu sorgen, daß die nächste Generation den Kampf besteht. So kommt denn zwangsmäßig eine Erscheinung, die auf dem Gebiete der Erziehung neben Lehrer und Elternhaus mit einem Male neu in die Erscheinung tritt, die Jugend selbst, die unter der Fahne Adolf Hitlers steht. Nationalsozialist wird man nur im Lager und in der Kolonne. Wenn die Hitler-Jugend heute die Kritik viel zu spüren bekommt, dann sage ich offen, ich stehe zur Jugend. Nun beginnt der Streit um die Zeit der Jugend, und Schule und Elternhaus und HJ. machen sich diese Zeit strittig mit dem Erfolg, daß keiner etwas hat. Ich habe es als meine erste Aufgabe angesehen, hier einzugreifen. Ich gehe von dem Grundsatz nicht ab, und ich werde dafür sorgen, daß die **Schaffung einer deutschen Staatsjugend** nicht vergessen wird. Die ewige Zelle eines großen Volkes ist und bleibt aber die Familie. Ich habe daher im Einvernehmen auch mit der Führung der HJ. eine klare Teilung vorgenommen: die Schule solle bekommen, was der Schule ist. Ebenso die HJ. und die Eltern, was ihnen gehört. So habe ich den Sonntag wieder zum Tage der Familie gemacht. Den siebenten Tag der Woche der deutschen Familie. Den 6. Tag gab ich der deutschen Staatsjugend. Es wird darüber weder die deutsche Schule, noch das deutsche Volk zusammenbrechen. Denn an den übrigen Schultagen haben wir dann frische Buben und Mädels in unseren deutschen Schulen.

Paris

Rechtsstelle für deutsche Flüchtlinge

Die Rechtsstelle für deutsche Flüchtlinge (Service juridique pour les Réfugiés allemands) hat ihr Büro von 1, Rue Pierre Levée nach 5, Avenue de la République (3. Etage) Paris XI verlegt. Die Sprechstunden finden vom 11. Juni ab an jedem Montag, Mittwoch und Freitag nachmittag von 3—6 Uhr statt.

BRIEFKASTEN

„Aus Nürnberg". Sie schreiben uns, daß Streichers internationaler Antisemitenkongreß nicht so umfangend beschickt sein wird, wie man wohl angenommen hat. Die italienischen Faschisten werden nicht vertreten sein. Verwunderlicher ist schon die Absage der englischen Mosley-Bewegung, die sich bekanntlich vor kurzem zur allgemeinen Ueberraschung zum Antisemitismus bekannte, und der holländischen Mussert-Bewegung, für die wohl taktische Rücksichten maßgebend sind. Erwartet werden bis jetzt nur die bedeutungslose Union of British Fascists, die dänischen Nationalsozialisten (Richtung Clausen-Baurup), polnische Gruppen und die rumänischen Eisernen Garden. Der Kongreß, dem Streicher persönlich präsidieren wird, soll einheitliche Richtlinien zur Bekämpfung des Judentums in allen Ländern aufstellen. Die Reichsregierung ist an der Veranstaltung des Kongresses nicht beteiligt. Man nimmt an, daß Streicher sich der Zustimmung der maßgebenden Berliner Kreise zu seinem Unternehmen versichert hat.

„National-Zeitung", Essen. Ihr als nationalsozialistisches Parteiblatt berichtet über die Reichstheaterwoche in Dresden, an der Euer großer Führer Hitler, Goebbels und andere Gelber des neuen Deutschland teilgenommen haben: „Eine an Ereignissen ungemein reiche Woche, deren erhebende, erschütternde und aufrüttelnde Eindrücke sehr lange nachwirken werden, ist zu Ende! Als nach der Aufführung der „Meistersinger" um mitternächtiger Stunde Generalintendant Dr. Adolph mit wenigen Worten die erste Reichstheaterfestwoche schloß und ein Siegheil auf den Führer ausbrachte, in das die Festspielgemeinde begeistert einstimmte und im Ueberschwang der Dankbarkeit die beiden Nationalhymnen erklangen, wußte man, jeder in diesem Hause fühlt sich aufs reichste beschränkt".

Endlich ein Wort der Selbsterkenntnis!

„Selbstporträt". Sie übersenden uns zwei Notizen aus der Tagespresse:

1. Am 19. Mai: „Der frühere Gauleiter der NSDAP. für Oesterreich, Frauenfeld, der seit Januar in Wöllersdorf interniert war und sich zuletzt in einem Wiener Krankenhaus befand, wurde gegen Abgabe einer Erklärung, keinen Fluchtversuch zu unternehmen, auf freien Fuß gesetzt."

2. Am 23. Mai: „Der ehemalige nationalsozialistische Gauleiter von Wien, Alfred E. Frauenfeld, der vor kurzem aus der Haft entlassen wurde, ist gestern aus Oesterreich geflüchtet.

Wir wundern uns nicht über den Wortbruch Frauenfelds, sondern nur über die Esel, die an das Ehrenwort eines Naziführers glauben.

Junger Katholik. In einem Brief eines jungen Freundes aus dem Reiche an Sie wird u. a. erzählt: „Neulich marschierten wir mit unserem jungen Herrn Kaplan nach einem Ausflug zurück durch die Stadt zum Vereinshaus. Wir hatten einen Wimpel mit, woran zu ersehen war, daß wir eine katholische Jugendgruppe sind. An einer Ecke standen einige Hitler-SA. Die riefen höhnisch: „Guck mal, die sehen auch noch." Da drehte sich unser Kaplan herum und rief rasch: „Bestimmt eine Stunde länger als Sie . . ." Da haben wir aber alle laut gelacht, und die Hitler machten ganz dumme Gesichter . . ."

L. u. C. Aus einem Briefe an Sie: „Hier geht das Gerücht, die Regierung wolle ein Preisausschreiben zum Kampfe gegen die Miesmacher, Kritikaster und Nörgler erlassen. Es soll die Frage beantwortet werden: Was hat das deutsche Volk an seiner Regierung auszusetzen? 1. Preis: 15 Jahre Zuchthaus, 2. Preis: 10 Jahre Gefängnis, 3. Preis: 5 Jahre Konzentrationslager. Außerdem 50 Trostpreise mit insgesamt 100 Jahren Zuchthaus und Gefängnis."

W. 303. Ihnen ist die „A. J. Z." vom 10. Mai 1934 auf die Nerven gefallen, weil sie ungeheuerlich übertriebene Berichte über die Beteiligung an den Maifeiern in Polen gebracht hat. In Ihrer Stadt von 200 000 Einwohnern hätten hoch gerechnet 1000 Personen an der Maidemonstration teilgenommen. Auch in anderen Städten Polens seien die Umzüge nicht überwältigend gewesen. — Wir sind mit Ihnen der Meinung, daß es schädlich ist, eine Macht vorzutäuschen, die man nicht hat.

„Luftschutz". Für Ihre Mitteilung, daß in Ihrer Stadt Schutzleute und andere Amtspersonen die Aufnahmescheine für den Luftschutz herumtragen, sind wir Ihnen dankbar. Auf den Scheinen steht: „Wer sich ausschließt, begeht Landesverrat." Infolgedessen, so schreiben Sie, zahlt auch mancher Erwerbslose den Jahresbeitrag von 1,— Mark.

Für den Gesamtinhalt verantwortlich: Johann Pitz in Dudweiler, für Inserate Otto Kuhn in Saarbrücken. Rotationsdruck und Verlag: Verlag der Volksstimme GmbH., Saarbrücken 3, Schützenstraße 5. — Schließfach 776 Saarbrücken.